Das Weib,

oder

Compendiöse Bibliothek

alles

Wissenswürdigsten

über

weibliche Bestimmung und Aufklärung.

Heft IV.

Ladenpreis 6 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1797.

Vorerinnerung.

Da die gegenwärtige Schrift, dem Plane der compendiösen Bibliothek gemäß, sich auf die Bestimmung des Weibes als Weib einschränkt; so werden Leserinnen, die über ihre allgemeine Bestimmung als Mensch und die aus derselben entspringenden Pflichten Belehrung suchen, dieselbe im Philosophen und Religionslehrer finden. Es darf daher nicht befremden, wenn hier alles übergangen wird, was das weibliche Geschlecht mit dem männlichen in Absicht auf Vernunft-Ausbildung, Religions-Einsichten rc. gemein hat oder haben sollte. Eben so bedarf es wol kaum einer Erinnerung, daß man hier nur den cultivirteren Theil des weiblichen Geschlechts, d. h. die höhern und noch mehr die mittlern Stände im Auge habe.

Inhalt.

Einleitung.

I. A. Bestimmung des weiblichen Geschlechts und daraus entspringende Lagen und Verhältnisse.

AA. Lage der Jungfrau, ihr Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft, Mittel, Pflichten und Klugheitsregeln zur Erreichung der weiblichen Bestimmung.

1. Gegenwärtiges Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft, welches die Erreichung ihrer Bestimmung erschwert.
   a. Nachtheile desselben.
   b. Sie können unschädlich gemacht werden.
2. Mittel gegen das Ungünstige dieses Verhältnisses.
   a. Zweckmäßige Stärkung aller Kräfte.
   b. Erwerbung wahrer weiblicher Verdienste. Sie sind:
      1) Ein ungekünstelter Verstand.
      2) Menschenkenntniß und Klugheit.

3)

3) Gründliche wirthschaftl. Kenntnisse und Fertigkeiten.

a) Worin dieselben bestehen.

b) Werth des Weibes, das sie besitzt.

4) Die in Rücksicht auf Gatten und Kinder brauchbarsten Hülfs- und Vorkenntnisse

a) aus der Menschenlehre, b) Geschichte und Erdbeschreibung, c) Naturgeschichte und Lehre, auch Technologie, d) von schönen Künsten und Wissenschaften, e) von einigen fremden Sprachen.

c. Durch Vermeidung herrschender Vorurtheile in Rücksicht weiblicher Verdienste, welche fälschlich darin gesetzt werden.

a. Meisterin in den schönen Künsten seyn.

b. In Gelehrsamkeit.

1) Begriff derselben.

2) Ursachen, warum sie das Weib nicht bedarf.

3) Schädlichkeit derselben.

c. In ausgebreiteter Belesenheit.

d. In Schriftstellerey.

e. In blendender Schönheit.

f. In sogenanntem großen Ton.

d. Durch einen würdigen Character.
Erfordernisse desselben sind:
1) Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen.
2) Keuschheit und Schamhaftigkeit.
3) Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit.
4) Bescheidenheit.
5) Von Eitelkeit frey.
6) Freundlichkeit und Herzensgüte.
a. Heiterkeit u. s. w.
b. Geduld u. s. w.
7) Bedächtigkeit.
8) Ordnungsliebe.
9) Sparsamkeit und Haushältigkeit.
10) Häuslichkeit.
e. Durch Gewöhnung an Abhängigkeit.
f. Durch Beobachtung der nöthigen Klugheitsregeln bey der Wahl eines Gatten.

Ein-

Einleitung.

Welches ist das Ziel, wohin das Weib nach der Absicht dessen, der es schuf, aus allen Kräften streben soll? ist eine Frage, deren überschwengliche Wichtigkeit von selbst einleuchtet. Die Antwort auf dieselbe ergiebt sich auf folgende Art.

Das Weib ist Mensch, also bestimmt und berufen zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Sie ist Weib — also auch bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. Sie hat also eine allgemeine und eine besondere Bestimmung, eine als Mensch und eine als Weib. Worin ist jene, und worin diese zu setzen.

Was soll der Mensch hienieden? — Laßt uns sehen, was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, hienieden wirklich thut; was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, zu thun von seiner Natur gezwungen wird; was, wenn er es thut, ihn mit sich selbst, mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Natur der Dinge in harmonische Eintracht setzt, dessen Gegentheil aber jene Harmonie unterbricht, und

zwischen seinen eigenen Trieben, zwischen ihm und der Welt die unglücklichste Zwietracht stiftet: das wird denn auch zuverlässig

die natürliche Bestimmung des Menschen seyn. Und was ist dieses?

Beglückung seiner selbst und anderer durch Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in dem Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn gebohren werden ließ.

D. h. der Mensch soll sich und andere, so sehr er kann, dadurch zu beglücken suchen, daß er alle seine Fähigkeiten und Kräfte — die körperlichen, wie die geistigen, die physischen wie die moralischen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen — in gleichem Maaße, aber auch in beständiger Hinsicht auf den von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkungskreis auszubilden, zu vervollkommnen, zu veredeln, und auf jede ihm mögliche Weise wirksam zu machen. — Der allgemeinste Zweck unsers Daseyns heißt also Beglückung; das allgemeinste Mittel ihn zu erreichen: Ausbildung und Wirksamkeit *).

*) Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Braunschweig 1789. S. 5—7. Verglichen mit Schmerler: Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend. Erlangen 1791. S. 6—15.

A. Be-

A. Bestimmung des weiblichen Geschlechts und daraus entspringende Lagen und Verhältnisse.

So muß demnach die allgemeine Bestimmung des Weibes unstreitig darin bestehen: alle menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, aber in Beziehung auf den besondern Beruf als Weib, und nur an Gegenständen und durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Gränzen dieses weiblichen Berufs liegen, auf jede mögliche Weise aufs sorgfältigste und emsigste zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredeln *).

Eben so unstreitig ist der besondere Beruf des Weibes kein anderer, als zu werden:

1) eine den Mann beglückende Gattin;
2) eine kraftvolle Gebährerin gesunder Kinder,
3) eine zu deren zweckmäßigen Ausbildung geschickte Mutter, und
4) eine weise Vorsteherin des innern Hauswesens.

Die Weiber sollen also Gattinnen seyn, die der ganzen zweyten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Sorgen, Beschwerden und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen soll. Mütter, die ihren Körper so zu pflegen und seine Gesundheit so zu erhalten verstehen sollen, daß sie gesunde Kinder gebähren können; Mütter, welche dann auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Ent-

*) Campe S. 10.

Entwickelung fördern sollen. Vorsteherinnen des Hauswesens, die durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand; die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicherstellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen *).

In der That, eine hohe und würdige Bestimmung, denn das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft hängt zuletzt davon ab, wie gut oder schlecht die Weiber zur Erfüllung derselben vorbereitet sind. Denn wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe gebohren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und Bösen von ihr erhält; wie das häusliche Familienglück der Menschen, so auch das öffentliche Staatswohlergehen. Nun ist aber das erstere größtentheils das Werk der Weiber; folglich auch das letztere. Ihr unmerklicher, aber desto sichrerer Einfluß auf die Männer und durch diese auf das gesammte Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, macht sie zur ersten Triebfeder, die alles in Bewegung setzt: thut diese, das Herz des Staatskörpers, ihre Pflicht, so thun es auch die äußern Glieder, das männliche Geschlecht; wo nicht, so geschiehet, was bisher geschehen ist —— so welken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zur vollkommenen und dauerhaften Gesundheit **).

AA.

*) Campe S. 10. 15. Schmerler S. 21.

**) Campe S. 14—18. Schmerler S. 22. 2c.

AA. Jungfrau.

1. Ihr gegenwärtiges Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft, welches die Erreichung ihrer Bestimmung erschwert.

a. Nachtheile desselben.

Das weibliche Geschlecht ist, vermöge seiner ganzen Lage in der menschlichen Gesellschaft, mancherley ihm eigenthümlichen Gefahren und Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Mode, Vorurtheile, Lebensart, fast alles, was dies Geschlecht insbesondere betrifft, setzen der gehörigen Entwickelung und Stärkung der Körper- und Geistes-Kräfte Hindernisse, und erschweren dadurch die Erreichung der weiblichen Bestimmung.

b. Sie können unschädlich gemacht werden.

Es giebt indessen Mittel, die nachtheiligen Einwirkungen jener Dinge, wo nicht ganz abzuwenden, dennoch minder schädlich zu machen, und die mit der Erreichung der Bestimmung verbundenen Schwierigkeiten zu besiegen: Mittel, welche zu kennen, sie sich zu verschaffen und anzuwenden, die wichtigste Angelegenheit eines jungen Frauenzimmers seyn muß *).

2. Mittel gegen das Ungünstige dieses Verhältnisses.

a. Zweckmäßige Stärkung aller Kräfte.

Suche, so viel es die Tyranney des Wohlstandes dir nur immer erlaubt, dir durch

*) Campe S. 32. 33.

alle den Zweck befördernde Mittel einen gesunden Leib und eine gesunde Seele zu verschaffen.

1) Dies kann aber nur dadurch geschehen, daß die Jungfrau durch eine so viel möglich einfache, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart ihren Körper fest und ausdaurend, ihre Seele bedürfnißfrey, und von allen den kleinen, verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern, und der weiblichen Eroberungssucht rein zu erhalten sucht.

2) Daß sie dem Vorurtheile und der Mode in jedem Falle, wo sie ihr etwas Schädliches vorschreiben, herzhaft trotzbiete, und durch kein Lächeln, Spötteln oder Seufzen sich in dieser tugendhaften Widersetzlichkeit jemals wankend machen lasse.

3) Daß sie, so oft ihr die Wahl gelassen wird, ein Geschäfft, das mit Körperanstrengung und Bewegung verbunden ist, demjenigen vorziehe, welches bey gänzlicher Körperruhe verrichtet werden muß.

4) Daß sie ihre Ehre und Freude darin suche, jede nützliche und nöthige weibliche Arbeit, die zur Haushaltung gehört, nicht nur verrichten zu können, sondern auch, so viel es ohne Vernachlässigung anderer Berufspflichten nur immer geschehen kann, jeden Tag wirklich selbst verrichte. Daß sie also suche die Seele des ganzen Hauswesens zu werden, welche überall in Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten, so viel immer möglich, zugegen zu seyn, und nicht blos anordne und befehle, sondern selbst miteingreife,

greife, mitwirke und mitarbeite, um den Fleiß des Gesindes zu beleben, und dahin zu sehen, daß alles so gemacht werde, wie es gemacht werden muß.

5) Daß sie endlich, statt ihre Phantasie und Einbildungskraft durch unverhältnißmäßige Uebungen in schönen Künsten und durch zweckloses Lesen unverhältnißmäßig auszubilden und zu stärken, ihren gesunden Menschenverstand und ihre schlichte Vernunft durch Aufmerksamkeit auf alles um sie her, durch Nachdenken über alles, was recht eigentlich ihres Berufs ist, und durch ein thätiges, fruchtbringendes Leben zu üben, durch Uebung zu entwickeln und durch Entwickelung zu verstärken suche *).

b. Erwerbung wahrer weiblicher Verdienste.

Bestrebe dich, schon jetzt in den Jahren der Vorbereitung, dir wahre, aber wohlverstanden! weibliche Verdienste zu erwerben, um einst den Wirkungskreis als Gattin, Hausfrau und Mutter ganz ausfüllen zu können, und dich dadurch nicht blos der Liebe und Dankbarkeit, sondern auch der Hochachtung deines Gatten zu versichern **).

Da aber das einem Dinge nur Werth und Vollkommenheit giebt, was der Absicht, zu welcher es da ist, entspricht, und dieselbe befördert; alles übrige aber, so schön es an sich selbst und an andern auch immer seyn mag, an diesem doch nicht geschätzt wird, weil es den Mangel an den zu dieser Absicht nothwendigen Eigenschaften nicht ersetzt: so bestehen auch wahre weibliche Verdienste in solchen Eigenschaften,

*) Campe S. 32—36.   **) S. 37.

ten, Fertigkeiten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche der dreyfachen Bestimmung des Weibes — entsprechen, und zur glücklichen und vollkommenen Erreichung derselben dienen können *).

Zu diesen gehört:

1) Ein reiner, unbefangener, ungekünstelter Verstand, d. i.

Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Aufmerksamkeit auf alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen, und vorzüglich durch unermüdete häusliche Thätigkeit, bey regelmäßiger Selbstbesorgung alles dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand.

a. Werth und Nutzen desselben.

Er unterscheidet sich an Werth und Nutzen, von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen, und von dem witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite, ungefähr eben so, wie eine wirkliche Naturscene, von einer gemahlten; wie ein natürlicher nützlicher Fluß, von einer spielenden Wasserkunst; wie der gerade Gang eines Menschen in Geschäfften, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Er ist eine höchst schätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, wes Standes und Geschlechts er auch seyn mag; einer würdigen Hausmutter ist er aber zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkungskreises vollends ganz unentbehrlich.

b. Aeußerungen desselben.

Er äußert sich durch eine schnelle, richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart,

*) Campe S. 84.

wart, durch ein geschwindes zu machen wissen, durch einen vorurtheilfreyen Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge, und durch richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werths der menschlichen Handlungen und Eigenschaften, und insbesondre durch richtige Würdigung der wahren weiblichen Bestimmung *).

Allgemeine Regel: Schmücke also deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann.

2) Menschenkenntniß und Klugheit, durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben.

Eine dem Weibe als Gattin und Hausfrau nothwendige Eigenschaft! Durch sie muß sie erst bey der wichtigen Wahl eines Gatten und nachher immer bey der Wahl ihres Gesindes, wenn beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden. Durch diese Eigenschaft muß sie fähig werden, den Character des Mannes zu studieren, und seine Neigungen und Schwächen zu erforschen. Durch Menschenkenntniß muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, und ihm Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen. Sie ist es endlich, durch welche sie sich und ihrem Gatten manche Unannehmlichkeit zu ersparen, manches Mißverständniß durch kluge Vermittelung aus dem Wege zu räumen, manchen Zwist in der Geburt zu ersticken, und dem raschen Manne, wenn er im Begriffe ist, einen unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite zu stehen, wissen muß.

Das

*) Campe S. 85. 86. Verglichen mit Schmerler, oder Sophrons Lehren der Weisheit rc. Erlangen 1791. S. 38—41.

Das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich dadurch um ihren Mann, um ihr Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehnmal größer und ehrenwerther als alle Vielwisserey, bewunderte Kunstfertigkeiten und gelehrte Kenntnisse, die von Thoren gepriesen werden *).

3) Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten.

Hier ist das eigentliche Feld, welches das Weib anbauen, bearbeiten, und dadurch die für ihren weiblichen Beruf nothwendige, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll.

a. Worin sie bestehen.

Das Weib muß alle zur Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen nöthige Waaren und Sachen, nach ihrer Güte und ihren Preisen genau kennen, und wissen, was für Arten von Betrügereyen von gewissenlosen Verkäufern dabey ausgeübt werden; wissen, wo, wann und wie man am vortheilhaftesten kauft. Sie muß wissen, wie dieses und jenes Nahrungsmittel am sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingemacht oder frisch erhalten werde. Sie muß jede Speise so zu bereiten verstehen, daß sie, ohne gerade darum mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde. Sie muß wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erhalten kann; wie Tafel und Hausrath, bey Mäßigkeit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wie man die Sachen vor dem Verderben bewahrt, und wie, wenn sie gelitten, der Schaden wieder gut zu machen sey.

Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erforderliche Geschäffte wie eine Meisterin verstehen; eine

*) Campe S. 86—88. Schmerler S. 56, 2c.

eine vollkommene Näherin, Spinnerin, Strickerin und Köchin seyn; allen zu ihrem Anzuge, obgleich simpeln, doch geschmackvollen erforderlichen Putz, so weit es ohne Vernachlässigung wichtiger Geschäffte geschehen kann, selbst verfertigen. Alle wirthschaftliche Arbeiten muß sie nicht nur besser und geschwinder als ihre Mägde zu verrichten im Stande seyn, sondern es auch in der That beweisen; theils um überflüssiges Gesinde zu ersparen, theils um Vorbild und Muster zu seyn; theils auch, um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit immer in Bewegung, immer geschäfftig und wirksam zu seyn. Viehzucht und Gartenbau muß sie nicht nur vollkommen verstehen und alles darin anzuordnen wissen, sondern täglich, ja stündlich überall nachsehen, eingreifen, mitwirken. Sie muß zwischen Kinderstube, Keller, Küche, Vorrathskammer, Hof und Garten den ganzen Tag so rasch und unversehens hin und her fliegen, daß sie überall die Seele sey, die alles belebt. Selbst bey der Bewirthung der Gäste ihres Mannes darf sie sich nicht dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern muß ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu theilen wissen, daß sie nirgend vermißt werde.

Sie muß eine vollkommene Rechnerin und besonders im Kopfrechnen sehr geübt seyn, damit sie bey den täglichen Ausgaben nicht betrogen werde, und darüber ordentlich, richtig, pünctlich und sauber Buch zu halten wissen, um sich selbst und ihrem Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können, und sich gewöhnt haben, nie sich auf ihr Gedächtniß zu verlassen, sondern alles auf der Stelle einzutragen. Sie muß sich auf Maaß, Gewicht und Münzsorten wohl verstehen, und eins in das andere mit großer Fertigkeit überzutragen wissen. Sie muß besonders durch Uebung von früher Jugend an, plan-

und verhältnißmäßig zu verfahren, immer das Ganze ihrer Einnahme und Ausgabe im Auge zu behalten, eine richtige, genau zu bestimmende Eintheilung darnach zu treffen, und den Zuschnitt ihrer Wirthschaft so zu machen wissen, daß am Ende jedes Monats jeder, der eine Forderung zu machen hat, völlig befriedigt sey, und nie der geringste Rückstand in den folgenden Monat übergetragen werde. Eine Frau, die bey einer auch nur zur Noth hinreichenden Einnahme diese Regel nicht befolgt, und ihren Gatten in die Nothwendigkeit setzt, von Zeit zu Zeit für sie Schulden zu bezahlen, und seinen eigenen ganzen Zuschnitt dadurch vereitelt zu sehen; — eine solche Frau sey übrigens was sie wolle, eine würdige Hausmutter ist sie nicht, eine gute Erzieherin ihrer Töchter, eine treue Gehülfin ihres Gatten ist sie nicht! Aber dafür wird sie auch nie von dem letztern so herzlich und dankbar geliebt, und von ihren Töchtern und deren künftigen Männern sich nie so aufrichtig und fortdaurend geehrt sehen, als eine andere, welche in diesem allem musterhaft war, und ihre Töchter von Jugend auf dazu anhielt, ihr nachzuahmen.

b. Werth des Weibes, das sie besitzt.

Aber das ehrenwerthe Weib, das in allen obengenannten Stücken eine verdienstliche und rühmliche Ausnahme von den gewöhnlichen Weibern macht, ist die treue Gefärthin ihres glücklichen Gatten, auf die er sich verlassen und stützen kann; die milde Erleichterin seiner Bürde, sein Stolz, sein Glück, sein Alles! Sie ist die weise Bildnerin ihrer Töchter, die größte Wohlthäterin der künftigen Gatten derselben, die noch spät ihre Asche segnen werden, sie ist die Krone ihres Geschlechts und das hohe ruhmwürdige Ideal der weiblichen Vollkommenheit, welche jeder vernünftige Vater

und jede ähnliche Mutter ihren Töchtern zur Nachahmung empfehlen würden *).

4) Solche Kunstfertigkeiten und Kenntnisse, und so viel davon, als zu einem interessanteren Umgange mit dem gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderley Geschlechts und zur ganzen Erziehung der Töchter insbesondre gehören.

I. Aus der Anthropologie.

Dies sind diejenigen, wodurch wir den Menschen nach seiner gesammten körperlichen und geistigen Natur, nach seinen Bestandtheilen, Eigenschaften, Fähigkeiten und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst alle demjenigen kennen lernen, wodurch er ausgebildet, veredelt, vervollkommnet und beglücket, oder umgekehrt in der Entwickelung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann.

Abermals ein hohes, recht eigentlich menschliches, nothwendiges, wichtiges und nützliches Studium, welches alle Seelenkräfte beschäfftigen und zu einer recht wohlthätigen Uebung derselben unerschöpflichen Stoff geben kann! Es gehört dazu eine genaue und richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, besonders seiner innern künstlichen Structur, und der Art und Weise, wie diese wunderbare Maschine unversehrt erhal-

*) Campe S. 88—93. verglichen mit Ebert S. 90—92. und Schmerler S. 61—67.

erhalten, gestärkt und vervollkommnet werden kann; besonders in Beziehung auf die Bestimmung und eigenthümlichen Verrichtungen des weiblichen Körpers. Ferner die natürliche Geschichte, sowohl des einzelnen Menschen, nach seiner wundervollen Entstehung, Entwickelung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts nach Verschiedenheit der Zeiten, Länder, Regierungsformen und Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntniß seiner geistigen Natur, seiner Verstandeskräfte, seines Empfindungsvermögens, seines Willens, seiner Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die erstern wirken, und der Art und Weise, wie die letztern entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine practische Vernunftlehre, d. i. Anweisung und Uebung, die Vernunft zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit und des Irrthums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden, und sie vor Mißgriffen oder Fehltritten zu sichern. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste Erzieherin ihrer Söhne, und die alleinige Ausbilderin ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Theile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entrathen kann. Es gehört endlich und vorzüglich dahin eine Anweisung und Uebung in richtiger Beurtheilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemüthsarten, und der Art und Weise, wie jeder insbesondere behandelt seyn will, wenn man sein Wohlwollen zu erwerben, seinen Willen zu lenken, seinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewisse bestimmte Richtung zu geben wünscht.

Dies ist eins der weitesten Fächer der nöthigsten, gemeinnützigsten und angemessensten menschlichen Kenntnisse,

nisse, von welchen sich ein Frauenzimmer so viel erwerben muß, als es nur immer ohne Vernachlässigung anderer Berufspflichten geschehen kann *).

2. Aus der Geschichte und Erdbeschreibung.

Hiervon ist jedem jungen Frauenzimmer eine allgemeine Uebersicht zu wünschen, welche hinreichend sey, sich da, wo von ältern und neuern Weltbegebenheiten die Rede ist, leicht zu orientiren, d. h. Zeit und Ort, wo diese Begebenheiten sich ereigneten, wenn gleich nicht mit völliger historischen und geographischen Genauigkeit, doch im Großen zu bestimmen. Mehr Zeit und Fleiß darauf zu verwenden, dies Studium schulmäßig zu treiben, und ihr Gedächtniß mit Namen und Jahrszahlen anzufüllen, kann nicht rathsam seyn, weil dadurch andern nöthigern Uebungen Eintrag geschehen würde.

3. Aus der Naturgeschichte, Naturlehre und Technologie.

Diese begreift diejenigen Dinge, Erzeugnisse und Erscheinungen in sich, welche Natur und mechanische Kunst hervorbringen. Hiervon ist allen Menschen, also auch dem Frauenzimmer eine recht ausgebreitete, gründliche Kenntniß zu wünschen, vorzüglich aber von denjenigen Gegenständen derselben, die ihr nahe liegen, die sich innerhalb ihres eigenen Beobachtungs- und Wirkungskreises befinden, und einigen Einfluß in ihre Berufsthätigkeit, in die zweckmäßige Aufklärung ihres Verstandes und in ihre und der Ihrigen Glückseligkeit haben können.

Das sind abermals drey eben so interessante als weitläuftige Felder der menschlichen Erkenntniß, welche für jedes Frauenzimmer offen liegen, in welchen sie Geist und Herz aufs angenehmste und nützlichste beschäff-

*) Campe S. 104—107.

schäfftigen, und beiden dadurch einen Grad von Ausbildung und Veredlung verschaffen kann, der an wahrem Werthe und Nutzen mit der höchsten, durch Gelehrsamkeit bewirkten, Geistescultur sich gar wohl messen darf. Nur daß es ihr nicht dabey um das bloße Wissen, nicht um die bloße Anfüllung des Gedächtnisses mit unfruchtbaren Namen und Kunstwörtern, sondern um nützliche und anwendbare Sachkenntniß zu thun sey! Nur daß sie nicht die Absicht dabey habe, mit diesen Kenntnissen zu schimmern und zu prahlen, d. i. sich lächerlich und verhaßt zu machen, sondern als einen köstlichen Schatz im Innersten zu bewahren, sich ihres geheimen Besitzes zu erfreuen, und sie erst dann hervorzuholen, wann sie, ohne Verletzung der Bescheidenheit, eine wirkliche nützliche Anwendung davon machen kann *).

4. Schöne Wissenschaften und Künste.

Von allen in das Gebiet der erstern einschlagenden Schriften nur wenige, und aus diesen wenigen nur diejenigen Stücke oder Stellen zu lesen, welche sachkundige Männer nach sorgfältiger Prüfung für sie werden ausgewählt haben, ist der einzige Rath, den man einem jungen Frauenzimmer in dieser Rücksicht geben kann; die Gründe sind kürzlich folgende:

Erstlich sind Schriften dieser Art nicht blos Gewürz, sondern unter allen bekannten Gewürzen das erhitzendste. Nun mag es freylich zuweilen so außerordentliche Menschen gegeben haben, welche Muscaten oder Ingwer ohne merklichen Schaden mit Löffeln essen konnten: aber darum wird kein Arzt Muscaten und

*) Campe S. 108—110. und Ebert S. 80—84. Schmerler S. 77—83.

und Ingwer statt der Kartoffeln zur täglichen Hausmannskost empfehlen. Aus ähnlichen Gründen ist denn auch in Ansehung der Seelengenüsse unmöglich zu rathen, die heiße, geistige Würze, welche die schönen Wissenschaften überhaupt, und besonders die Poesie hervorbringt, an die Stelle der simpeln täglichen Hausmannskost zu setzen. Würze sollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speise werden.

Zweytens. Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle, und ganz vorzüglich junge Frauenzimmer sich ernstlich befleißigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Denn, nicht zu gedenken, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und schändliche Ideen zu besudeln; so drehen sich doch auch bey weitem die meisten der übrigen, selbst von denen, deren Verfassern die Sittlichkeit heilig war, auf einem Angel herum, von dem recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vorstellung junger Personen beiderley Geschlechts nie früher darauf ruhen möchte, als wann die Zeit gekommen ist, daß sie eine der heiligsten Verbindungen, ich meine die eheliche, eingehen sollen und können *).

Kenntnisse und Geschicklichkeiten in den schönen Künsten.

Musik, Zeichnen, Tanzkunst, das sind Uebungen, die, wenn sie in den gehörigen Schranken bleiben, und mit beständiger Rücksicht auf vernünftige und rechtmäßige Zwecke getrieben werden, mit den nöthigen Vorbereitungen zu ihren wesentlichen Berufsfertigkeiten, und mit dem wahren Werthe einer würdigen Hausmutter gar wohl bestehen können. Denn

 theils

*) Campe S. 113—117. und verglichen mit Ebert S. 89. und Schmerler S. 103. ꝛc.

theils kann ihre eigene Ausbildung dabey gewinnen; theils wird sie dadurch in den Stand gesetzt, sowohl sich selbst, als auch ihrem künftigen Gatten das Leben dadurch zu versüßen, Gram und Sorgen dadurch zu verscheuchen, und ihre ganze Familie mit unschuldigen und daher wohlthätigen Freuden zu beleben; und endlich kann das Zeichnen insonderheit ihr zu allerhand weiblichen Arbeiten nützlich werden. Jedoch müssen sie nur in einem solchen Grade erworben werden, als es ohne Vernachlässigung nothwendigerer und wichtigerer Vorbereitungen zu ihrem eigentlichen weiblichen Berufsleben und ohne Aufopferung ihrer Gesundheit geschehen kann, und unter der doppelten Bedingung, daß sie erstens bey der nachherigen Ausübung dieser Künste keine Zeit und Kräfte verschwende, die ihren Berufspflichten gewidmet werden müssen, und dann zweytens alle diese Dinge nicht aufs Paradiren und Glänzen, sondern lediglich auf das Vergnügen und den Nutzen ihres kleinen häuslichen Cirkels abzwecken lasse.

(Zusatz.) 5. Sprachen.

a) Nach Hr. Campen ist die Erlernung fremder Sprachen einem jungen Frauenzimmer, das nicht zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter erzogen werden soll, unnütz und schädlich. Denn 1) was zu ihrer Ausbildung und Bestimmung gehöre, könne sie aus deutschen Büchern lernen. 2) Sie werde weder auf Reisen gehen, noch in der großen Welt figuriren. 3) Sie werde doch nicht das zwecklose Geschäfft einer französischen Erzieherin in großen Häusern übernehmen wollen. — Wenn sie nun hiernach unnütz sey, so werde sie auch eben dadurch schädlich, weil sie Zeit und Kräfte koste, welche weit besser auf nützlichere und nöthigere Gegenstände verwendet werden könnten *).

b) Hr.

*) Campe S. 120 — 122.

b) Hr. Ebert empfihlt hingegen die französische Sprache, weil durch ihre Kenntniß zuweilen Frauenzimmer ihr Glück gemacht hätten *).

c) Meiner Meinung nach sagt Hr. Campe zu viel, und Hr. Ebert zu wenig. Jener erklärt schlechthin etwas für absolut unnütz und schädlich, wofür sich noch erhebliche Gründe anführen lassen. Hr. Ebert führt einen der unbeträchtlichsten an. — Was zuweilen nur das äußre Glück befördert, kann unmöglich allgemeiner Gegenstand der Ausbildung werden. Aber ich würde aus folgenden Gründen für die Erlernung der französischen Sprache seyn:

1) Weil sie unter allen gesitteten Nationen und Menschen des Erdbodens die allgemeine Conversationssprache ist; wie die lateinische die allgemeine Gelehrtensprache. — Ich weiß nicht, wie einem so scharfsinnigen Denker, als Hr. Campe, dieser wichtige Umstand entgehen konnte, der ihn allein hätte abhalten sollen, die Erlernung der französischen Sprache so geradehin für unnütz, und folglich für schädlich zu erklären. Dachte Herr Campe nicht an den zahlreichen Kaufmannsstand deutscher Nation, der großentheils in so genauen Verbindungen mit Frankreich steht, aus denen wieder nähere gegenseitige Verhältnisse, in welche auch das weibliche Geschlecht so häufig verflochten wird, Reisen, Besuche, Vermählungen rc. entstehen? Wie oft führt die Wittwe die Handlung des verstorbenen Mannes fort! Wie viel Verkehr wird nicht in den ganz eigentlich weiblichen Handels-Artikeln des Flachses und aller seiner Producte mit Frankreich getrieben? — Ist nicht ferner in fast allen feinern gesellschaftlichen Cirkeln die französische Sprache eingeführt? Weiß ich so gewiß vor-

*) Ebert S. 85.

vorher als Mädchen, welche Sphäre einst die meinige seyn wird, ob Land, Stadt oder Hof? Muß man nur gerade am Hofe figuriren wollen? Kann es nicht das Schicksal fügen, daß dem Mädchen eine weit ehrenvollere Existenz am Hofe zu Theil wird? Ist es nicht billig und vernünftig, sich in die allgemeinen Conventionen der bürgerlichen Welt, so bald sie nicht mit höhern Grundsätzen unsrer Bestimmung streiten, zu fügen? Ist nicht die französische Sprache in den mittlern und höhern Ständen etwas sehr allgemein conventionelles? Ich würde Hr. Campen gleich beystimmen, wenn die französische Sprache bey uns nur eine Zeitlang, als Modeartikel, en vogue gewesen wäre, wie z. B. vor einigen Jahren das Englische. Aber eine Sprache, die nun schon seit länger als einem Jahrhundert, nicht nur bey uns, sondern durch ganz Europa und an vielen Orten der übrigen Erdtheile, das Recht ihrer Allgemeinheit behauptet hat, noch behauptet, und wegen der einzigen und großen Rolle, welche neuerdings die französische Nation spielt, noch weit mehr ferner behaupten wird!

Gesetzt aber auch, Hr. Campe wollte strenge genug seyn, auf dies alles keine Rücksicht zu nehmen, und es zweckmäßiger finden, daß die französische Sprache aufhöre eine allgemeine lebendige zu seyn, als daß unsre Töchter außer der Muttersprache (welcher Hr. Campe gar nicht erwähnt, deren gründlichere Erlernung aber unsern Töchtern sehr zu empfehlen wäre,) noch eine mehr erlernten: so bleiben doch das nur bloße Meinungen und Wünsche des Einzelnen, um derentwillen wir wol nicht die Gelegenheit versäumen dürfen, unsern Töchtern die erlaubte möglichst vollkom-

kommenste Brauchbarkeit auch für die conventionelle Welt, wie sie einmal ist, zu geben.

2) Die Söhne können aber doch die Erlernung des Französischen unmöglich entrathen? Wenn es sich nun erweisen läßt — und ich getraue mich den Beweis zu führen — daß die französische, als lebendige Sprache, am besten durch die Sprechmethode und (alle Rücksichten beym gesammten Unterrichte wohl erwogen!) zu keiner Zeit zweckmäßiger gelehrt werden könne, als in den ersten Lebensjahren zugleich mit der Muttersprache: wer ist geschickter zu diesem Unterrichte, als die Mutter, von der ich überhaupt verlange, daß sie allen Unterrichtsgegenständen, welche in den ersten 12 Jahren Söhne und Töchter gemein haben, gewachsen sey? Oder wäre eine Französin besser? — Ich übergehe mehrere andre nicht so wichtige Gründe, welche aber zusammengenommen immer bedeutend werden dürften. Hr. Ebert hat deren einen angeführt. Warum soll überhaupt die Erlernung fremder Sprachen nicht größtentheils aus eben den und noch wichtigern Gründen, wie Musik, Zeichnen und Tanzen zulässig seyn können, warum nicht unter eben den Einschränkungen zulässig seyn dürfen? Warum soll nicht die allgemeine Regel gelten: Lerne alles, was du Gelegenheit hast zu lernen, wenn es nur nicht deiner allgemeinen Bestimmung widerstreitet, und der Erreichung deiner besondern, so weit du sie wissen kannst, nöthige Kraft und Zeit raubt —? Die Modificationen künftiger Lagen und Umstände sind in der wirklichen Welt gar zu groß, häufig und veränderlich, als daß man vorweg so kurz über die Unnöthigkeit allgemeiner Lehrgegenstände absprechen könnte. Der Stand

und das Vermögen des künftigen Gatten haben hier viel Einfluß. Ist beides ansehnlich, so wäre es doch lächerlich, wenn die Gattin die gemeinen Hausarbeiten selbst verrichtete. Ich würde es vernünftiger finden, wenn sie diese durch Tagelöhner und Gesinde verrichten ließe, und die dadurch gewonnene Zeit zu einer französischen Unterrichtsstunde für ihre Kinder edler benutzte.

Soll Musik und Gesang sich zu eigen gemacht werden; so ist etwas Kenntniß des Italiänischen unentbehrlich.

Im Allgemeinen also ist die Erlernung dieser und noch mehrerer fremden Sprachen gewiß zulässig; nur müssen Gelegenheiten, Umstände, selbst Neigungen und Talente der Töchter, der Beurtheilungskraft die bestimmteren Klugheitsregeln, die rechten Zeiten und Gränzen in der Anwendung, an die Hand geben.

Andre.

Dies alles sind Verdienste, Kenntnisse und Fertigkeiten, durch deren Erwerbung ein Frauenzimmer sich der Hochachtung ihres vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners sichert, und durch welche sie mehr als durch irgend etwas in der Welt, die Unannehmlichkeiten ihrer weiblichen Abhängigkeit sich versüßen, das Herz ihres ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Netzen der Liebe, der Achtung, der Zärtlichkeit verstricken, und den Platz, der ihr in der menschlichen Gesellschaft angewiesen ist, mit eben so vieler Ehre als Nutzen behaupten kann. — Denn, daß so viele Weiber sich von ihren Männern mit Kälte und Geringschätzung, wo nicht gar mit Undank behandelt sehen, liegt zwar zum Theile an der Unempfindlichkeit, dem Undanke und Stolze der Männer; zum Theile aber, und wahrlich weit mehr und weit öfter

daran, daß so wenig Weiber wahre weibliche Verdienste haben; daß so wenige unter ihnen das sind, was sie seyn sollten; so wenige das thun, was sie ihrer Bestimmung gemäß thun müßten, und daß die meisten unter ihnen, eher alle andere Vorzüge, als diejenigen zu erwerben suchen, welche die Natur ihnen bestimmte, die menschliche Gesellschaft von ihnen forderte, und die ihr Gatte nicht an ihnen vermissen kann, ohne sich in seinen rechtmäßigen Erwartungen getäuscht zu sehen *).

c. Durch Vermeidung herrschender Vorurtheile, wonach sehr häufig eine Jungfrau ihr Verdienst einzig und allein oder vornemlich darin setzt:

1) Meisterin in den schönen Künsten zu seyn.

Es müßte ein schwachköpfiges, seelenschiefes Ding vom Manne seyn, der schimmernde Talente, vorzügliche Geschicklichkeit in den schönen Künsten, zu den wesentlichen Verdiensten und Bedürfnissen einer liebenswürdigen Gattin rechnen wollte. Gerade sie sind es oft, was die bessern Weiber hindert, ihrer Bestimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünstlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u. s. w. möchte wol kaum Eine gefunden werden, die zugleich alle Pflichten ihres dreyfachen weiblichen Berufs zu erfüllen versteht. Wenigstens sind die Ausnahmen sehr selten.

Ursache der Seltenheit dieser Ausnahmen.

1) Auszeichnende Vollkommenheiten dieser Art erwirbt man sich nur mit Hintansetzung anderer Geschäffte; ein Frauenzimmer muß sich also, um dieselben zu erhalten, in Ansehung mancher Vorbereitungen zu ihrem

*) Campe S. 124—130. Ebert S. 90. Schmerler S. 88—92.

ihrem wesentlichen Berufe vernachlässigen und darin vernachlässigt werden.

2) Die Berufsgeschäffte einer wackern Mutter und Hausfrau sind größtentheils von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als die Uebung in den schönen Künsten; es ist daher schwer, so ungleichartigen Dingen gleichen Geschmack abzugewinnen, zu beiden gleich geschickt, gleich aufgelegt zu seyn? Oder wie soll eine Person, die ihre Kindheit und Jugend größtentheils am Clavier, am Stickrahmen u. s. w. zugebracht hat, an die unharmonischen Töne, an den Mangel der Eleganz und an alle die übrigen nicht sehr lieblichen Eindrücke, welche in der Kinderstube, in Küche, Keller, Speisekammer u. s. w. unvermeidlich sind, sich leicht gewöhnen können? Wie sollte sie gern an solchen Orten verweilen, und die Geschäffte ihres Berufs daselbst mit Munterkeit verrichten, ohne sich dabey unglücklich zu fühlen? — Eine Erscheinung dieser Art würde mich in der That in Verwunderung und Erstaunen setzen *).

(Zusatz. Es läßt sich durch rechte Erziehung beides vereinigen: feinste Empfindung, zarter Geschmack und das Ausüben an sich widriger Berufspflichten ohne Widerwillen. Es kommt nur alles darauf an, daß es dahin gebracht worden, angenehme Empfindungen leicht und willig der deutlichen Vorstellung, seine Pflicht gethan zu haben, aufzuopfern. Andre.)

2) Gelehrt zu seyn.

a. Begriff der Gelehrsamkeit.

Cultur des Geistes durch gelehrte und wissenschaftliche Kenntnisse, Erlernung alter und neuer Sprachen, Bildung und Verfeinerung des Geschmacks durch eine vertraute Bekanntschaft mit den besten Geisteswerken älterer und neuerer Zeit.

*) Campe S. 38—41.

b. Ursachen, warum ihrer das Weib nicht bedarf.

1) Nicht zur Erreichung ihrer Bestimmung als Mensch, weil neun Theile der zugleich lebenden Menschen ihre Bestimmung nicht würden erreichen können, wenn Gelehrsamkeit dazu unentbehrlich wäre.

2) Nicht zur Aufklärung ihres Verstandes über die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, noch um ihren Berufspflichten ein Genüge zu thun.

3) Nicht um dem gebildeten und vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterin zu dienen, die ihn durch gelehrte Gespräche ermuntere, und an seinen Bemühungen Antheil nehme; denn ihm ist häusliche Ordnung und Reinlichkeit, die er seiner Freundin verdankt, viel ergötzender, und er wird, um sich von seinen Geschäfften zu erholen, sich gern unter seine Kleinen mischen, mit ihnen tändeln und spielen, und in diesem frohen Getümmel gern ein Stündchen aller seiner Gelehrsamkeit vergessen.

4) Eben so wenig bedarf sie derselben, um ihren Beruf als Mutter zu erfüllen, denn der beste Unterricht für ihre Kinder besteht in der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge, zur Ordnung, und zu einer ihren Kräften angemessenen Selbstthätigkeit; noch

5) in der Küche und Vorrathskammer; und eben so wenig im Cirkel ihrer Freundinnen.

c. Sie ist ihr schädlich

1) aus eben den Gründen, aus welchen ihr vorzügliche Fertigkeit in den schönen Künsten schädlich ist. Gesetzt aber auch, Gelehrsamkeit und Neigung zu häuslichen Verrichtungen ließen sich vereinigen,

2) so

2) so büßt sie dieses Wage-Stück doch mit dem Verlust ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit, durch eine geschwächte Leibesbeschaffenheit und durch ein zerrüttetes Nervensystem. Dies ist selbst bey Männern, die es mit der Einsammlung gelehrter Kenntnisse ernstlich meinen, der Fall, ob sie gleich von Natur größere Körperkraft haben, und durch Erziehung mehr abgehärtet sind.

3) Ausgebreitete Belesenheit.

Bücher zu lesen, welche wirklich Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit befördern, ist für das Wachsthum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes eben so zuträglich, als für unsern Körper der mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen ist. Aber so wie letzterer für den Körper zerstörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerley, theils wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt, so zerstört auch der Genuß der geistigen Speisen, d. h. das übertriebene und unzweckmäßige Lesen, das Wohlbefinden unsers Geistes, und entzieht dem thätigen Leben den größten Theil der Lebenszeit. Denn

1) man liest viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene auf sich selbst, auf sein Leben und seine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, um die Berufsgeschäffte nicht dadurch zu versäumen; viel zu viel, als daß durch die anhaltende Körperruhe, durch die Anstrengung der Denkkraft und Erhitzung der Einbildungskraft die Säfte nicht verdickt, die Nerven nicht geschwächt, und Lust und Fähigkeit zu jeder nöthigen Beschäfftigung nicht sollten verlohren werden.

2) Man liest zu vielerley und mit zu weniger Auswahl. Man liest Predigten und Romane, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w. ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie es der Zufall herbeyführt, alles durcheinander; und die Seele muß sich dadurch eben so belastet fühlen, wie der Magen des Schlemmers, wenn er mit zwanzigerley, theils sauren, theils süßen, theils salzigen Speisen zugleich überladen wird.

3) Man liest auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht, der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süße Empfindeleyen zu entkräften, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, die Phantasie zu Schwärmereyen zu beflügeln, und die Menschen sowohl zu den Geschäfften, als auch zum Genusse des Lebens immer unfähiger zu machen.

Dies zieht natürlich Unordnung in den häuslichen Geschäfften, oft Mangel und Elend nach sich; ehelicher Friede, häusliches Wohlseyn und Freuden schwinden dahin: und Zwietracht, Unordnung, mürrisches Wesen, Sorgen und Kummer treten an ihre Stelle, nagen am Herzen und der Gesundheit der unglücklichen Eltern, und zerknicken die zarte Sprosse künftiger Glückseligkeit in den Herzen der Kinder. Eben so verhält sichs mit der

4) Schriftstellerey.

Sie zerstört ebenfalls das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Kinderzucht.

Es

Es ist schrecklich, wenn man sehen muß, wie diejenigen, welche von der Natur und Gesellschaft ganz eigentlich angewiesen sind, Werth, Glück und Verdienste nicht in glänzenden Talenten und einem weiten Wirkungskreise, sondern in häuslicher Eingezogenheit, Bescheidenheit, reiner Einfalt, in stiller unbemerkter Thätigkeit, in der Besorgung des Hauswesens, in der Beglückung ihres Gatten, in der Wartung, Pflege und Bildung ihrer Kinder zu suchen, ihre natürliche Bestimmung so ganz vergessen, und sich zu Dichterinnen, Romanschreiberinnen, Kunstrichterinnen u. s. w. aufwerfen; sehen muß, wie solche Weiber, den Kopf voll Gas aus Strohfeuer erzeugt, sich aus ihrer natürlichen Sphäre erheben, ihren oft verdienstvollen, nur nicht poetischen, nur nicht romanhaften Männern, mit schnöder Geringschätzigkeit begegnen, ihr Hauswesen vernachlässigen, und ihre unglücklichen Kinder entweder dem Gesinde preisgeben, oder ihnen selbst Kopf und Herz verdrehen; sehen muß, wie oft ein ganzes dummgaffendes Publicum sie als Meerwunder anstaunt, Recensenten sich glücklich schätzen, den Staub von ihren Füßen lecken zu dürfen, und Schattenrißkrämer sie und alles, was sie thaten und nicht thaten, in eine Wolke von Weihrauch hüllen, die bis zum nächsten Firsterne steigt: dann kocht dem Patrioten bey diesem unwürdigen Anblicke vor Eckel und Unwillen das Blut, und er möchte die Feder zerstampfen, die aus einem Instrumente zur Aufklärung und Sittenverbesserung, ein Werkzeug der Schmeicheley, der Eitelkeit, der Faulheit und der Ueppigkeit geworden ist! *)

5) Blendende Schönheit.

Es gehört allerdings zur Bestimmung des Weibes, daß sie dem Manne gefalle, und seine Zuneigung durch

*) Campe S. 43—69.

durch Annehmlichkeit erhalte (Siehe B. Gattin), aber wo die Natur das Weib mit vorzüglicher Schönheit begabt hat, da ist selten eine zufriedene Ehe.

Ursachen hievon.

1) Der Eindruck, den eine Person von blendender Schönheit auf das Herz des Mannes macht, ist zu lebhaft, zu stark und zu sinnlich, als daß er fortdauernd oder gar bleibend seyn könnte. Alles Ueberspannte in unsern Neigungen, so wie alles Leidenschaftliche überhaupt, kann seiner Natur nach nur von kurzer Dauer seyn, und muß in Erschlaffung, Abspannung, Sättigung und Eckel übergehen.

2) Je reizender und blendender die Schönheit ist, desto mehr Schmeichler und verliebte Gecken zieht sie herbey, wo sie sich sehen läßt. Der Gatte, dessen Ehre an dem unbescholtenen Rufe seiner Gattin hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht so bald entstehen, als seine Zärtlichkeit sich in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachbegierde verwandelt. Dieser Unwille löset sich entweder in Gleichgültigkeit und Verachtung auf; oder das Feuer seiner Eifersucht lodert unaufhörlich unter der Asche fort, und richtet von Zeit zu Zeit eine neue schreckliche Feuersbrunst an: in beiden Fällen aber sinkt das ganze Gebäude der ehelichen und häuslichen Glückseligkeit in Asche und Ruinen dahin! — Und in beiden Fällen kann die Frau, was die Reinigkeit ihres Herzens betrifft, noch immer ganz unschuldig seyn; was wird sie aber nicht dann erst treffen, wenn sie sich von den Zudringlichkeiten verliebter Gecken bethören läßt, und wirklich schuldig wird? —

Der Besitz einer solchen Schönheit ist daher für kein besonderes Glück, und der Mangel derselben für kein Unglück zu halten. Kein Frauenzimmer wünsche sich je ein so gefährliches Geschenk der Natur, und

beneide nie die, welchen es wenigstens in größerm Maaße zugetheilt ward; fest überzeugt, daß es an der Erreichung der ganzen Bestimmung zwar wol hindern, aber schwerlich jemals dazu behülflich und förderlich seyn könnte *).

6) Großer Ton.

Glaubt ein Frauenzimmer vom Mittelstande, daß sie, um sich achtungs- und liebenswürdig zu machen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, die freyeren Manieren, das Unterscheidende, Schimmernde und Prächtige der höhern Stände nachäffen müsse: so giebt sie dadurch einen Beweis von Verstandesschwäche, der jeden andern überflüssig macht. Und anstatt zu gefallen, geliebt und bewundert zu werden, bewirkt sie das Gegentheil: Mißfallen, Spott und Verachtung.

Nachtheile davon.

1) Sie wird in gewissem Grade zur Carricatur; weil jedem vernünftigen Beurtheiler das Unverhältnißmäßige zwischen dem hohen Tone ihres Aeußern, und der Mittelmäßigkeit ihres Standes, stark und widerlich ins Auge leuchtet.

2) Es geht ihr wie der Fledermaus in der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel, noch ganz vierfüßiges Thier war, auf der einen Seite von den Vögeln, denen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdthieren, von welchen sie sich thörichter Weise abgesondert hatte, und zu denen sie doch nachher ihre Zuflucht zu nehmen wünschte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht ward.

3) Ein solches Weib macht gemeiniglich für die Vermögensumstände ihres Mannes einen zu großen Aufwand; entzieht sich den Geschäfften ihres Berufs, indem

*) Campe S. 70—78.

indem sie ihre Zeit theils mit Anordnung ihres Putzes, theils mit Staatsbesuchen versplittert, und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt *).

d. Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessener Gemüthscharacter.

Erfordernisse desselben sind:

1) Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, ist der Grund aller moralischen Vollkommenheit, die einzige nie versiegende Urquelle aller wahren Glückseligkeit.

Statt einer todten Beschreibung, worin denn diese Reinigkeit des Herzens bestehe, darf man die unverdorbene Jugend getrost auf ihr eigenes, lebendiges Selbstgefühl verweisen, auf ihr eigenes Herz, das keiner bösen Gedanken und Empfindungen, keiner unerlaubten Absichten und Wünsche, keiner unordentlichen, unreinen und schändlichen Begierden und Leidenschaften sich bewußt ist. Und wohl ihr! denn ihr Inneres ist, was ihr Aeußeres verheißt: ohne Maske darf sie sich dem tiefdringenden Blicke des Menschenkenners darstellen; was noch mehr ist, sie darf den Gedanken an Gottes Allwissenheit selbst, ohne alle Bangigkeit denken, ja ihn mit kindlicher Freudigkeit in sich lebendig werden lassen. — Allein der Tag, an welchem sie diesen großen, köstlichen, alles überwiegenden Seelenschatz einbüßen könnte, würde auch der unseligste ihres Lebens für sie selbst, der jammervollste für die schützenden Pfleger ihrer Jugend und Unschuld, würde der Tag seyn, der ihr die Bahn des Verderbens eröffnen, und ihr freudiges Bewußtseyn

*) Campe S. 80. und 81.

auf immer zerstören würde. Um dieses namenlose Unglück zu verhüten:

1) Erhalte dir auf immer die schöne Harmonie zwischen deinem Innern und Aeußern aufs sorgfältigste. Zu diesem Ende:

Bebe zurück vor jedem Gedanken, der irgend eine Farbe trägt, die du öffentlich sehen zu lassen Bedenken tragen müßtest; bebe vor ihm zurück, als vor einem Feinde deiner Seelenruhe: denn er ist es wirklich.

2) Beleuchte jedes Gefühl, jeden Wunsch, der in dir erwacht, bevor du ihm nachhängest, mit der Fackel der von Gott dir verliehenen Vernunft, und erstické ihn sogleich mit tugendhafter Kraft, so bald du merkst, daß er dieses Licht nicht verträgt.

Durch sorgfältige Beobachtung dieser Pflicht wird jedes junge Frauenzimmer immer mehr und mehr erfahren und empfinden, was alle gute Seelen aus eigener Erfahrung wissen, wie göttlich wahr die Versicherung ist: Selig sind, die reines Herzens sind! Und alles Ungemach des menschlichen Lebens ist leicht zu überwinden, oder zu ertragen, wenn Unschuld und Rechtschaffenheit der unerschütterliche Grund sind, auf welchem das Gebäude unserer Glückseligkeit ruhet *).

Das unentbehrlichste Erforderniß zu dieser Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, der wesentliche Haupttheil dieser Tugend, ganz ausschließlich und vorzüglich bey einem Frauenzimmer, auf welchem ihre ganze Ehre und ihr ganzes Glück beruhet, ist:

2) Keusch-

*) Campe S. 134—137. Schmerler S. 363. 2c.

2) Keuschheit und Schamhaftigkeit.

1) Sey im höchsten Grade schamhaft, wie gegen andere, so auch gegen dich selbst.

Die wenigsten Weiber kennen und ehren diese recht eigentlich weibliche Tugend in ihrem ganzen Umfange; daher kommt es denn auch, daß ihre sogenannte Tugend in der Hand eines jeden Verführers steht; daß sie — sobald der Rausch der ersten ehelichen Vertraulichkeit vorüber ist — von ihren Gatten weder geliebt noch geachtet werden.

2) Vermeide Vertraulichkeiten und unnöthiges Alleinseyn mit Personen des andern Geschlechts, von deren Redlichkeit und Sittlichkeit man nicht gewiß ist; wäre es auch nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir über jeden Vortheil gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachts zu sichern.

Denn das Bewußtseyn, nichts Böses gethan zu haben, schützt zwar vor der eigenen Vernunft, aber nicht vor der Verurtheilung der Menschen. Der Menschenkenner schließt: ein Frauenzimmer, das unvorsichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient wenigstens in gewissem Maaße Verdacht; und tausend Erfahrungen berechtigen ihn so zu schließen.

3) Schätze dich selbst zu hoch, um den abgeschmackten Schmeicheleyen, Empfindeleyen und Liebeleyen junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernst und Würde, ein Blick, wie Unschuld und Tugend, so lange sie das weibliche Herz bewohnen, schon von selbst lehren wird, schrecke den faselnden, herz- und hirnlosen jungen Laffen, der den Romanenheld oder den theatralischen Liebhaber gegen dich spielen will, in sein erbärmliches Nichts zurück, und be-

nehme ihm für immer den Muth, sich dir je anders, als mit der Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer von jedermann zu fordern berechtigt ist.

Aber noch weit mehr und noch viel sorgfältiger, als vor diesen,

4) sey auf deiner Hut vor solchen jungen Männern, die unter der Maske der Empfindsamkeit, des sittlichen Gefühls und der hohen Sentimens, dem Herzen und der Tugend eines edlen jungen Frauenzimmers die gefährlichsten Schlingen legen.

Sie sind moralische Taschenspieler, die den Verstand eines jungen Mädchens durch Vorspiegelung hoher Tugend zu umnebeln suchen, um ihr Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

5) Vermeide alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verderben kann.

Dahin gehört: das Anhören zweydeutiger Scherze und schändlicher Reden; das Betrachten unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemählden und Statüen, und vor allen das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebeleyen handeln, theils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes poetisches Gewand von durchsichtigem Flore hüllen, ihm dadurch seine Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen.

6) Vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dies steht nicht immer bey uns — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von welchen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehest.

Denn

Denn das Gift des Beyspiels schleicht sich unmerklich und daher um so viel gefährlicher in unsere Vorstellungen und Empfindungen ein, und richtet früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß, irgend eine Zerrüttung darin an.

7) Suche Mäßigkeit, Gradheit, Einfachheit und Schlichtheit in Sitten und Lebensart lieb zu gewinnen, und zu einem hervorstechenden Zuge in deinem Character zu machen. Lerne die armseligen freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt kennen und verachten, und die stillen, simpeln und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen über alles schätzen.

8) Mache eine regelmäßige Berufsgeschäfftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnisse für Leib und Seele, und fliehe den Müßiggang, samt jeder unnützen, zwecklosen und blos tändelnden Geschäfftigkeit, gleich wie die Pest. Denn eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäffte hingegen und nützliche, regelmäßige Thätigkeit versperren, ohne daß wir es merken, dem Laster den Eingang zu unserm Herzen, und schmücken es auf immer mit jeder schönen und beseligenden Tugend *).

Anmerkung: Eine tiefere Entwicklung über dies 2te und gleich folgende 3te Erforderniß nach besondern Erfahrungen und Rücksichten auf die gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnisse, doch mehr im Gesichtspunct der Erziehung zu geben, behält sich seiner Zeit vor

der Herausgeber.

*) Campe S. 141—164. verglichen mit Schmerler S. 369—387.

3) Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit,

das ist: kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Allvater, gegründet auf deutliche und feste Begriffe von seiner unendlichen Weisheit und Macht, und der gänzlichen Abhängigkeit aller unserer Schicksale von ihm. Eine solche Frömmigkeit, die sich eben so weit von jeder abergläubischen Verfinsterung des Verstandes, als von ängstlicher unfruchtbarer Andächteley entfernt, ist zwar jedem Menschen in Hinsicht auf unerschütterliche Rechtschaffenheit und Glückseligkeit recht sehr zu wünschen: aber unter allen doch keinem mehr, als dem Weibe; weil keiner mehr als sie, sowohl der höhern Beweggründe zu einer gewissenhaften Erfüllung heiliger Pflichten, als auch der Beruhigungsmittel und Tröstungen bedarf, welche die Religion den Leidenden darbietet. Ihre meisten Obliegenheiten sind von der Art, daß sie ein sehr lebhaftes Pflichtgefühl und die zarteste Gewissenhaftigkeit voraussetzen: und wie kann dies ohne tiefeingeprägte religiöse Grundsätze und ohne herrschende religiöse Empfindungen stattfinden? Außerdem ist ja auch ihre ganze Lage von der Art, daß sie, um ruhig und glücklich darin zu seyn, der kräftigen Stärkungen und Tröstungen der Religion bedarf *).

Sollen also die Grundsätze der Religion einem Frauenzimmer einst so große Dienste leisten, so suche sie schon jetzt, durch öfteres Nachdenken darüber, durch tägliche Unterhaltungen mit Gott, sich dieselben recht geläufig zu machen. Sie präge sie sich tief ein, und lasse sie einen entscheidenden Einfluß in ihre Gesinnungen und Handlungen haben. Sie achte bey allen ihren Ueberlegungen und Entschlüssen auf die leise Stimme des Gewissens, und erlaube sich nie etwas zu wollen, als was von diesem gutgeheißen und gebil-

ligt

*) Campe S. 138 — 139.

ligt wird. Der Gedanke: es ist Pflicht für mich! sey stets entscheidend, was auch immer die Neigungen dagegen einwenden mögen *).

4) Bescheidenheit.

Begriff derselben.

Jeder Mensch hat seinen bestimmten Werth, seinen bestimmten Grad von Vollkommenheit, seine bestimmten Verdienste. Diese in sich fühlen, sich ihrer bewußtseyn, ist an und vor sich selbst nicht nur erlaubt; sondern die Anregung dieses Selbstbewußtseyns wird zuweilen Pflicht, vorzüglich für solche Menschen, die, weil sie sclavisch erzogen und lange unterdrückt wurden, geneigt sind, ihren eigenen Werth zu verkennen, an sich selbst zu verzweifeln, sich von dem Uebermuthe wie ein Wurm zertreten zu lassen, und Muth, Kraft und Freudigkeit zu jeder großen, gemeinnützigen Wirksamkeit zu verlieren. Dieses Gefühl also, und ein ihm entsprechendes Benehmen, wo man eine gemäßigte Zuversicht zu sich selbst äußert, und auf einen gewissen Grad von verdienter Achtung Anspruch macht, kann, so lange es innerhalb der gehörigen Gränzen bleibt, mit der Bescheidenheit gar wohl bestehen. Aber gerade diese Gränzen sind, wie alle Endpuncte, worin Tugend und Untugend sich berühren, durch so feine Linien bestimmt, daß, um überall richtig bemerkt zu werden, ein sehr geübtes und scharfes moralisches Auge dazu erfordert wird. Um sie indessen im Allgemeinen zu bestimmen, so artet das Gefühl unsers Werths in Unbescheidenheit aus:

a) Wenn es der Wahrheit nicht vollkommen angemessen ist; wenn wir mehr von uns halten, als wir wirklich sind; d. i. wenn wir von dem Maaße des Guten, das wir an uns wahrnehmen, nicht einen großen Theil auf die Täuschun-

*) Campe S. 141. Schmerler S. 141. 2c.

gen der Selbstliebe rechnen, welche unsere Vorzüge uns immer größer, unsere Mängel immer kleiner vorspiegelt, als sie wirklich sind.

b) Wenn wir jenes Gefühl unsers Werths da äußern, wo keine Noth uns zwingt, d. i. wo niemand ihn verkennt, oder wo, wenn er auch ein wenig verkannt würde, es weder unserer Person, noch unserer Wirksamkeit schaden kann.

c) Wenn wir dem Werthe und den Vorzügen aller andern Menschen nicht dabey vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen; und also auf mehr Achtung und Vortheile Anspruch machen, als unsere persönlichen Eigenschaften und Verdienste, gegen die Eigenschaften und Verdienste anderer Menschen, unparteyisch abgewogen, mit Recht fordern können.

Das Gegentheil von diesem Allen bestimmt nun den Begriff der Bescheidenheit, die um so viel größer und liebenswürdiger wird, je weiter und sorgfältiger man sich von diesem dreyfachen Wenn zu entfernen sucht.

Wenn nun ein Frauenzimmer die ganze Lage ihres Geschlechts nach unserer jetzigen Weltverfassung betrachtet; besonders dessen Verhältniß zu dem männlichen Geschlechte, den eingeschränktern Wirkungskreis, die dürftige Ausbildung, die Schwäche, die gänzliche Abhängigkeit von den Männern, den Mangel an Selbstständigkeit, so wird es ihr stark ins Auge fallen

einmal, daß das Weib die Tugend der Bescheidenheit billig noch weiter treiben sollte, als der Mann;

zweytens, daß gleichwohl in den höheren Ständen gerade das Gegentheil geschiehet.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib schwächer als der Mann, und daher von ihm abhängig seyn soll. Aber die feinen Damen vom gewöhnlichen Schlage, haben, weil es

ihrer

ihrer Bequemlichkeit behagte, die erste Hälfte dieses Naturgesetzes nur zu sehr erfüllt, und sich selbst zu einer noch weit größern Schwäche verdammt; aber die zweyte Hälfte desselben zu erfüllen: bescheidene Anerkennung ihrer Abhängigkeit, haben sie nicht gewollt. Je schwächer, unfähiger und unthätiger sie sind, desto despotischer wollen sie herrschen. (Siehe II. Eins. Beurth. d. Best. d. Weibes. a. 1) 2) 3).)

Eben so haben beide vereint gewollt, daß das Weib einen vergleichungsweise kleinern und häuslichen Wirkungskreis haben, diesen aber ganz und würdig ausfüllen sollte; allein sie lassen sichs alle Augenblick einfallen, sich in männliche Angelegenheiten zu mischen.

Beide wollten vereint, daß der Mann des Weibes Beschützer seyn sollte; allein sie erwarten und fordern überall Huldigung, und die Männer — haben sie überall zum besten. (Siehe ebendas.)

Jedes Mädchen aber fühle das Disharmonische, Ungereimte und Lächerliche, welches das Weib ohne Bescheidenheit characterisirt, um sich sorgfältig dafür zu hüten, und thue im Streben nach dieser Tugend der Sache lieber ein wenig zu viel, als zu wenig. Nur daß sie die elende Larve der Bescheidenheit, die der Menschenkenner so leicht durchschaut, nicht für Bescheidenheit gebe, sondern diese tugendhafte Gesinnung in der That besitze. Und wo sie wirklich im Herzen ist, da äußert sie sich von selbst, ohne alle Schönthuerey und Ziererey, durch wahre Sanftmuth und ein offenes gerades und schlichtes Betragen *). Ein solches Weib ist denn auch sicher, was unter dem weiblichen Geschlechte so selten angetroffen wird,

5) von Eitelkeit frey,

das heißt: frey von der Begierde, durch Kleinigkeiten, oft sogar durch Nichtswürdigkeiten zu glänzen, die in denen

*) Campe S. 162 — 174. Schmerler 273. ꝛc. 276. ꝛc.

denen Herzen, welche davon besessen werden, schreckliche Verwüstungen anrichtet. Denn es giebt keine Unthat, zu welcher sie nicht zu verführen, keine Tugend, die sie nicht zu ersticken vermag. So klein dieser Fehler auch auf den ersten Anblick scheint, so wird er doch zu einer höchst verderblichen Untugend für den Mann, für das Weib und für die Gesellschaft. Man könnte sich begnügen, über den Kleinigkeitsverstand eiteler Weiber, welcher erbärmlichen Sächelchen und Nichtswürdigkeiten einen Werth beylegt, den nur wirklich große und ruhmwürdige Dinge haben, und durch welche sie Ehre und Bewunderung erzwingen wollen, zu lächeln; wenn sie nur nicht darüber alles andere aus den Augen verlöhren. Aber alles, sogar ihre wesentliche Bestimmung, sogar ihre heiligsten Pflichten, als Gattinnen und Mütter, werden diesem winzigen Abgotte gewidmet, so bald er mit etwas geringerem nicht befriedigt werden kann. Hat der Mann seine Einkünfte und seine nothwendigen Ausgaben berechnet, den Zuschnitt für seine Haushaltung darnach gemacht, und mit seiner Gattin darüber Verabredung genommen, so zerstört die erste Veränderung der Moden den ganzen Plan. Weg ist aus dem Gedächtniß des Weibes die ganze Verabredung! weg aus dem Herzen der Vorsatz, derselben gemäß zu handeln, und noch ehe die Mode ihren monatlichen Lauf vollendet und einen neuen antritt, haben unvorhergesehene Putz-, Schneider- und Künstlerrechnungen das ganze Gebäude des Gatten zerstört: doch muß, soll sie sich nicht höchst unglücklich fühlen, auch der nächste geschmackvolle Anzug angeschafft werden, er komme nun von dem Schweiße unbezahlter Handwerksleute, oder aus der dem Gatten anvertrauten Casse, für welche er mit seiner Ehre und Freyheit haften muß. — Hat der verständige Vater die Erziehung seiner Töchter angeordnet, und ist es ihm gelungen, ihre Mutter im

Allgemeinen zu überzeugen, daß es gut und nothwendig sey, derselben eine natürliche, einfache, auf Mäßigkeit, Häuslichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und wahre Weiblichkeit abzweckende Erziehung zu geben; so hüte er sich, sein Haupt auf das Vertrauen zu dem sonstigen Verstande und dem guten Willen seiner Gattin gar zu sicher niederzulegen; denn ehe er sichs versiehet, hat die mütterliche Eitelkeit ihr Herz beschlichen, und — durchlöchert, zerlappt und zerrissen ist sein ganzer Erziehungsplan!

Das, das ist es, was die Eitelkeit der Weiber zu einem verderblichen Laster, zu einem so großen, so schwer zu besiegenden Hinderniß des häuslichen und ehelichen Familienglücks macht, und was ein junges Frauenzimmer, um sich sorgfältig gegen dasselbe zu verwahren, stets auf seiner Hut halten muß. Nur bey beständiger Aufmerksamkeit auf ihr Herz, bey unausgesetztem Bestreben nach edler Einfalt, nach einem geraden, bescheidenen und anspruchlosen Sinn, kann es ihr gelingen, und wird ihr dabey gelingen. Und wahre Achtung der verständigen Menschen, wahre Glückseligkeit, wird der unausbleibliche Lohn für dieses Bestreben seyn *).

6) Freundlichkeit und immer gleiche unerschöpfliche Herzensgüte.

Dazu gehört:

a) **Ein leichter, zur Heiterkeit und Freude gestimmter Sinn,**

das ist, diejenige Gemüthsstimmung, da man sich gewöhnt hat, mehr für das Schöne, Gute und Angenehme, als für das Böse, Häßliche und Unangenehme empfänglich zu seyn; bey jeder Sache eher und lebhafter die bessere als die schlechtere Seite wahrzunehmen;

*) Campe S. 175—182. Schmerler S. 156—162.

men; lieber den Empfindungen des Wohlwollens, der Nachsicht und Güte, als denen des Mißfallens, der Unzufriedenheit und des Unwillens nachzuhängen. Es ist die glückliche Gemüthsstimmung, da man immer zum Frieden geneigt, zum Entschuldigen, Vergeben und Vergessen bereit ist, und nie zu ahnden verlangt, was andere aus Schwäche und Irrthum, oder aus bösem Willen uns in den Weg gelegt haben. Da man, frey von Selbstsucht und Eitelkeit, mehr das Gute an andern, als an sich selbst, bemerkt und ans Licht zu stellen sucht; wenig von andern erwartet, aber ihnen viel schuldig zu seyn glaubt; eben so entfernt von blindem Vertrauen auf ungeprüfte Redlichkeit, als von übertriebenem Mißtrauen gegen dieselbe ist, und die Menschen nimmt wie sie sind. Da man sich immer gleich, immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Umständen die nemliche Gutmüthigkeit und Freundlichkeit äußert, überall Freude zu finden und zu geben versteht, nie von bösartigen Launen und Eigenwillen abhängt. Das sind Züge eines weiblichen Characters, dem niemand seine Hochachtung und sein Wohlwollen versagen kann: und durch sie belebt, ermuntert und beglückt ein Weib ihr ganzes Haus, und macht es zur Wohnung der Freude, des Friedens und der Glückseligkeit.

Uebrigens darf man dem Verstande jedes jungen Frauenzimmers zutrauen, daß sie diesen leichten heitern Sinn, nicht mit dem Leichtsinn, d. i. dem tadelnswürdigen Mangel an Nachdenken, Ueberlegung und Aufmerksamkeit auf unsere Pflichten, verwechseln werde *).

b) Geduld, Sanftmuth, Biegsamkeit und Selbstverläugnung.

Das sind, wenn sie aus Ueberlegung, nicht aus Schwäche entspringen, vier gleich liebenswürdige und

*) Campe S. 182—185. Schmerler S. 163—168.

und gleich erhabene Tugenden, von welchen eine die andere in sich schließt, und keine ohne die andere gedacht werden kann. — Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist; Sanftmuth entwaffnet den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit; Biegsamkeit weicht ihm aus, durch vernünftiges Nachgeben; und Gewöhnung an Selbstverläugnung giebt zu dem allem die erforderliche Seelenstärke. Ohne diese Hauptttugenden des Weibes ist ehelicher Unfriede und mit ihm herznagender Kummer unvermeidlich.

Jedes Mädchen zittre vor diesen Folgen; aber sie lasse es dabey nicht bewenden, und erwerbe sich schon jetzt diese, wie jede andere Tugend, denn sie erhält sie jetzt oder nie; und jung gewohnt, alt gethan. Das ist das sicherste Mittel, sich vor diesem Unglücke zu bewahren. Und wodurch erwirbt sie sich dieselbe? Dadurch, daß sie schon jetzt sich unablässig übt, gegen jedermann, gegen ihre Gespielen, gegen das Gesinde, gegen Hund und Katze sogar, nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmüthig zu seyn. Dadurch, daß sie alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man ihr Unrecht thut, in sich bekämpft, und ihr nie den geringsten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verstatte; daß sie rechthaberisches Widersprechen aufs sorgfältigste vermeide, und sich blos darauf einschränke, ihre Meinung da, wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne sie jemals hartnäckig durchsetzen zu wollen. Dadurch, daß sie dem Eitelkeitsteufel auf immer ihr Herz verschließe, und unter welcher Gestalt als — Verstandes-, Geschicklichkeits-, Schönheits-, Standes-, Artigkeits- oder gar Frömmigkeits-Dünkel er auch erscheine, ihm nie den Zutritt verstatte. Dadurch endlich, daß sie bey allem, was sie denkt und thut, ihre Bestimmung vor Augen behalte, und sie durch

Recht-

Rechtschaffenheit, Liebe, Sanftmuth und Geduld zu erreichen sich bestrebe *). (Mehreres hievon siehe unter Gattin.)

7) Bedächtigkeit,

das ist, die durch unablässige Uebungen von Kindheit auf erworbene Fertigkeit, nicht nach einzelnen unzusammenhängenden Einfällen, Phantasien und Launen, sondern nach Grundsätzen und wohlüberlegten Planen zu handeln, und sich dieser Grundsätze und Plane bewußt zu bleiben. Diese Tugend ist dem Weibe, das seine Bestimmung erfüllen will, ganz unentbehrlich. Zwar geräth sie nur selten in den Fall, einem großen Ganzen vorstehen zu müssen; aber sie kann doch der Fertigkeit, zusammenhängend und planmäßig zu handeln, schon deswegen nicht entbehren, weil sie bestimmt ist, in zwey wichtigen Angelegenheiten — in der Haushaltung und Kinderzucht — an die Stelle des Mannes zu treten, und seine Plane und Anordnungen bis auf die kleinsten Einzelnheiten mit gewissenhafter Genauigkeit in Ausübung zu bringen **). (Siehe Hausfrau.)

Ein junges Frauenzimmer, das diese Tugend erwerben und das Unglück verhüten will, was aus dem Mangel derselben entspringt, muß sich also durchaus gewöhnen, bey allem, was sie thut, vorsichtig und nachdenkend, nie flatterhaft, zu Werke zu gehen. Sie muß also jede ihr anvertraute Sache wohl verwahren, jedes ihr aufgetragene Geschäfft mit aller möglichen Aufmerksamkeit verrichten; jeder ihrer Pflichten zu jeder Zeit aufs genaueste nachleben; nie übereilt, nie leichtsinnig etwas beschließen oder thun, sondern bey allem, was sie vorhat, ihre ganze Besonnenheit zusammennehmen. Sie muß immer wohl durch-

*) Campe S. 186. 193 — 197. Ebert S. 216. rc.
**) Campe S. 203 — 205.

durchdachte, feste Plane, nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, nicht nur für ihr Leben überhaupt, sondern auch für jeden Tag insbesondere machen, und ohne Noth nie davon abweichen; kurz, ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise den Character der Bedachtsamkeit tief eindrücken. Und wenn sie diese höchst schätzbare Gemüthseigenschaft sich eigen gemacht, so wird es ihr auch leicht werden

8) Ordnungsliebe,

diese Mutter und Pflegerin der meisten übrigen Tugenden, in ihrem ganzen nöthigen Umfange sich zu erwerben *).

Jede Ordnung, sie bestehe worin es sey, setzt zuerst eine Regel, dann eine Vielheit von Dingen oder Handlungen voraus, die nach jener Regel gestellt, eingerichtet oder gethan werden. So herrscht z. B. Ordnung im Zimmer, im Schranke, in der Küche u. s. w., wenn erst nach vernünftiger Regel festgesetzt ist, an welchem Orte jedes Ding, mit Hinsicht auf Bequemlichkeit und Sicherheit, seinen Platz haben solle; und wenn dann mit pünctlicher Genauigkeit darüber gewacht wird, daß jedes Ding zu jeder Zeit gerade an diesem Orte auch angetroffen wird. — So herrscht Ordnung in den Handlungen, wenn für jedes tägliche, also vorauszusehende Geschäfft, abermals mit Hinsicht auf Wohlstand, Nutzen und Bequemlichkeit, sowohl die Zeit, wann, als auch die Art und Weise, wie es verrichtet werden soll, bestimmt ist, und wenn davon ohne vernünftige Beweggründe und ohne Noth nie abgewichen wird. Es herrscht endlich Ordnung in den Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Neigungen, wenn man von eigener Vernunft und guter Belehrung anderer geleitet, die Grundsätze der Klugheit, der Weis-

*) Campe S. 209. u. 210.

Weisheit und Tugend sammelt, sich von der Wahrheit und Güte derselben innig überzeugt, sie sich durch Nachdenken geläufig macht; und dann sich nie einen Gedanken, einen Wunsch, eine Empfindung erlaubt, die mit jenen deutlich erkannten und angenommenen Grundsätzen im Widerspruche steht. — Es giebt also eine Ordnung für die Dinge, eine für die Geschäffte, und eine für die ganze Denk- und Handlungsart.

Daraus ergiebt sich also von selbst, daß Ordnung jede andere besondere menschliche Tugend in sich faßt; und daß es das größte Lob eines Sterblichen sey, wenn man in der ganzen Bedeutung des Worts von ihm mit Wahrheit sagen kann: er sey ein ordentlicher Mensch. (Das weitere siehe unter Hausfrau.)

Jede gute Fertigkeit setzt indessen Gewöhnung, und jede gute Gewöhnung setzt vielfältige Uebungen voraus; aber man erlangt dennoch in keiner Sache einen beträchtlichen Grad von Fertigkeit und Vollkommenheit, wenn man sie nicht theils mit Lust, theils mit gewissenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt. Lust und Eifer kann niemandem, also auch einem jungen Frauenzimmer nicht gegeben werden; die regelmäßigen Uebungen, deren sie bedarf, wird ihre gute Mutter für sie veranstalten, (siehe Rubrik II. Weibliche Erziehung) theils weil dies zu ihrer Pflicht gehört, theils weil sie ihrer Tochter dadurch den größten Beweis ihrer mütterlichen Liebe giebt. Aber alle diese Uebungen würden dennoch fruchtlos bleiben, wenn die junge Person sie nicht selbst regelmäßig und anhaltend fortsetzte *).

Außer der eben empfohlenen Muttertugend ist einer Vorsteherin des Hauswesens durchaus unentbehrlich ein

9) Geist

*) Campe S. 210. ꝛc. Ebert S. 96. ꝛc.

9) Geist der Sparsamkeit und Haushältigkeit.

Sparsamkeit besteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglichst geringe Verschlimmerung und Verminderung dessen, was man hat.

Haushältigkeit ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit, das Erworbene so zu verwalten und zu brauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größten Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabey immer in einem richtigen Verhältniß bleibe.

Sparsamkeit artet in Geiz aus, wenn sie nicht von Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und Uneigennützigkeit begleitet wird.

Uneigennützigkeit artet in Verschwendung aus, wenn sie sich von der Sparsamkeit, der Haushältigkeit und Gerechtigkeit entfernt.

So lange hingegen diese Tugenden in einer Seele mit einander verbunden bleiben, hat es weder mit dem Geize, noch mit der Verschwendung Noth, wenn auch Sparsamkeit an der einen, und großmüthige Uneigennützigkeit an der andern Seite, aufs höchste getrieben würden.

Geiz und haushältige Sparsamkeit kommen darin überein, daß beide etwas zu erwerben, und das Erworbene zu erhalten und vermehren streben; aber sie weichen theils in der Art und Weise, wie sie dieses thun, theils durch die Mittel, theils durch die Absicht weit von einander ab.

Der Geizige wird von heftiger Leidenschaft fortgerissen; der sparsame erwerbsame Haushälter von gemäßigter Strebsamkeit getrieben. Jener sind die Mittel gleich, selbst ungerechte und schändliche nicht ausgenommen; dieser erlaubt sich nur gerechte und anständige. Jener rafft zusammen was er kann, nur in der Absicht, es zu haben und das Seinige zu nennen;

ihm ist das Erworbene Zweck; dieser achtet des Reichthums an und für sich selbst nicht, aber er schätzt ihn als ein nothwendiges Mittel zu seinem und seiner Familie Wohlergehen, er achtet ihn als Mittel zu Werken der Menschenliebe und zu solchen gemeinnützigen Unternehmen, die nur dem Begüterten möglich sind: ihm bleibt er immer Mittel zu anderweitigen Zwecken. Der Geizige und der Erwerbsame bleiben also himmelweit von einander verschieden, obgleich ihre Gränzen unmittelbar einander berühren.

Eben so auch der edle Uneigennützige und der unedle Verschwender. Der erste ist freygebig und großmüthig, aber mit Gerechtigkeit gegen sich selbst und andere; er giebt gern, aber nur das, was er hat, was er entbehren kann, was wirklich sein, nicht fremdes Eigenthum ist: und ehe er sich das selige Gefühl der Mildthätigkeit und Großmuth erlaubt, muß er gewiß seyn, daß der Gerechtigkeit in allem Genüge geschehen sey. Der Verschwender hingegen wirft ohne Ueberlegung weg, was oft nicht sein ist, was seinen unerzogenen Kindern, seinen bedrängten Verwandten, oder gar seinen Gläubigern und dem armen Handwerksmanne gehört, der seinen Schweiß für ihn vergossen hat, und mit Weib und Kindern nach Brodt seufzen muß, weil er den wohlverdienten Lohn nicht erhalten kann. Ersterer giebt mit Weisheit da, wo es wirklich Noth thut, wo es angewandt ist, wo die Summe der Leiden dadurch vermindert wird. Letzterer wirft mit vollen Händen ohne Absicht aus, oder nur in der unedlen, sich sinnliches Vergnügen zu erkaufen, ohne Hinsicht auf Menschenpflicht und Gemeinnützigkeit.

Nach dieser Auseinandersetzung wird es einem jungen Frauenzimmer leicht seyn, die auf beiden Seiten angränzenden Laster zu vermeiden und die glückliche Mittelbahn zu betreten. — Hat sie die gute

Absicht

Absicht etwas zu erwerben, das Erworbene zu Rathe zu halten, nicht um fehlerhafte Neigungen damit zu befriedigen, sondern es zu ihrem und der Ihrigen Wohl, zu gemeinnützigen Unternehmungen und weiser Mildthätigkeit anzuwenden; erlaubt sie sich keiner andern, als rechtmäßiger, anständiger, von ihrem Gewissen und einem vernünftigen Ehrgefühle gebilligten Mittel; thut sie gern ihre Hand dem Dürftigen von dem auf, was wirklich ihr ist, was sie ohne Verletzung einer höheren Pflicht mittheilen kann; giebt sie endlich jedem was sein ist, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung: dann erfüllt sie durch Erwerbsamkeit und Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht als Mensch und als Bürgerin; dann handelt sie besonders ihrer Bestimmung zur Hausmutter gemäß; dann kann ihr Trieb zu erwerben und zu ersparen, auch wenn er noch so lebhaft ist, nie in Geiz, wie ihre Neigung zur Wohlthätigkeit nie in Verschwendung ausarten *).

Was die Nothwendigkeit betrifft, sich den Erwerbungs- und Ersparungstrieb zu eigen zu machen, siehe unter Hausmutter.

Zu dem rührenden und liebenswürdigen Character eines Weibes, das seine Bestimmung erfüllet, gehört indessen noch

10) **Häuslichkeit**

und dies ist gleichfalls ein wesentlicher Zug, den wir noch hinzufügen müssen, oder der vielmehr unvermerkt schon hinzugefügt ist, weil er mit dem vorigen, wo nicht einerley, doch wenigstens unzertrennlich verbunden ist. Um ihn indessen genauer zu betrachten, siehe Hausfrau.

Also nicht bloße Neigung zu einem stillen häuslichen Leben überhaupt; sondern die Art und Weise,

*) Campe S. 222. x. S. 237. u. 242. Ebert S. 96. Schmerler 393. 2c. S. 404. 2c.

wie sich ein Frauenzimmer in ihrem Hause zu beschäfftigen und in der Abwartung häuslicher Geschäffte ihr Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zu einer Tugend, und macht sie des Bestrebens eines jungen Frauenzimmers werth. Weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit, ist es daher, was hier unter dem Namen der Häuslichkeit empfohlen wird. Und diese muß, wenn sie zweckmäßig für sie, und für die Ihrigen wohlthätig seyn soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern auch auf solche Gegenstände gerichtet seyn, die recht eigentlich zu dem Berufe des Weibes gehören.

e) Gewöhnung an Abhängigkeit.

Jede Gesellschaft, auch die kleinste, die aus Mann, Weib und Kindern bestehet, ist ein Körper; und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Weil aber Gott dem Manne ein größeres Maaß von Stärke gab, so hat er gewollt, daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt der Familie seyn sollte. Nun ist aber die Abhängigkeit des Weibes vom Manne, so lange sie in den Schranken der Vernunft und Billigkeit bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches: und eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit ein Unding, ein Traum; nur Schade, daß die Gränzen des Rechts der Herrschaft, welche die männliche Hälfte des Menschengeschlechts über die weibliche behauptet, bis jetzt so schwankend und unbestimmt sind, daß jeder, je nachdem es die Umstände erlauben, sie ausdehnen und zusammenziehen kann. Daher sieht man zwischen Mann und Weib alle Grade der Herrschaft und Unterthänigkeit, vom höchsten Despotismus an auf der einen, und der niedrigsten Sclaverey auf der andern Seite, bis zur völligen Gleichheit, ja bis zur Herrschaft des Weibes über den Mann. Bey dieser Unbestimmtheit

hängt

hängt es größtentheils vom Zufalle, am meisten aber von den persönlichen Eigenschaften und Gemüthsarten auf beiden Seiten ab, was für ein Loos das Weib treffen soll. Wofern also das Mädchen, das einem geliebten und liebevollen Manne heute seine Hand giebt, ihn nicht genau kennt, so kann es erst nach einiger Zeit wissen, ob es einen Freund, Gebieter oder Tyrannen an ihm hat. Hier ist also wie in ähnlichen Fällen die Befolgung der

Klugheitsregel

nöthig: Erwarte zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste, und halte dich auf dasjenige gefaßt, was zwischen beidem in der Mitte liegt.

Die Jungfrau sehe es also immer für ein schwerlich ganz zu vermeidendes Loos an, in der Ehe, in einer zwar durch äußerliche Zeichen maskirten, aber nichts desto weniger sehr reellen, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. Sie halte es immer für sehr möglich, einem Manne zu Theil zu werden, der — wenn er auch übrigens edel, brav und bieder ist — doch seine Oberherrschaft über sie geltend zu machen, ihren Willen und besonders ihre Phantasien kräftig einzuschränken, und bey jedem Versuche, ihm das kleine Staatsruder aus den Händen zu winden, ihr das Uebergewicht seiner Kraft stark zu empfinden zu geben wissen wird. Sie nehme es der Sicherheit wegen zur Regel an, daß der Mann ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebieterisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in der Hitze der Leidenschaft bis zur Ungerechtigkeit hartes und gefühlloses Geschöpf ist. Diesem allen zufolge sey sie fest überzeugt, daß Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung die unentbehrlichsten Tugenden ihres Geschlechts sind, ohne welche ein Frauenzimmer, das seine natürliche Bestim-

mung erreichen; d. h. Gattin und Mutter werden will, unmöglich glücklich und zufrieden leben kann *).

Denn dazu ist sie nun einmal gebohren, und alles Sträuben dagegen würde zu nichts dienen, als die sanften Bande der Liebe, welche diese Abhängigkeit leicht machen sollen, in drückende Ketten der Knechtschaft zu verwandeln. Sey also weise, junge Weltbürgerin, lerne dich willig in diese Ordnung fügen. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vorzüglich auf Launen und Widersetzlichkeit. Lerne dich als das zweyte Glied in deinem künftigen Hauswesen denken; dein einstmaliger Gatte wird und muß das erste seyn. Erkennst du dies Verhältniß willig an, so wird er an dir hangen wie du an ihm, und die schreckhaften Vorstellungen von Herrschaft und Abhängigkeit werden sich in die süßesten Gefühle einer gegenseitigen zärtlichen und vollkommenen Sympathie auflösen **).

f) Durch Beobachtung folgender Klugheitsregeln bey der Wahl eines Gatten ***).

1. Wähle mit Weisheit und Vorsicht.

Die Wahl des Gatten ist für das ganze Leben entscheidend, die Folgen derselben so wichtig, daß entweder Zufriedenheit auf immer gewonnen oder verlohren wird. Daher ist es nothwendig, bey diesem Schritte

*) Campe S. 20. 22—24. **) S. 247—249.

***) Die hier verglichenen und benutzten Schriften sind:

1) Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter, von J. Ad. Schmerler. Erlangen bey Palm 1791. S. 775. ꝛc.

2) L'ami des femmes, ou Morale du sexe. Par M. Boudier de Villemert. à Paris 1788. S. 166—189.

3) Väterlicher Rath ꝛc. S. 28. u. 29.

4) Cha-

Schritte so bedächtlich zu handeln, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert. Es ist hier nicht um einen Gesellschafter zu thun, welchen man nach Gefallen wählt und verabschiedet: nicht um einen Freund, mit welchem man sich nur zuweilen vergnügt; sondern um einen Gatten, an dessen Seite man sich auf immer anschließt, mit welchem man sich zur gegenseitigen Beglückung durch die unauflöslichsten Bande vereint. Wie leicht kann das Mädchen ein Opfer ihres Leichtsinns werden, wenn sie versäumt, Gründe und Gegen-

4) Characteristik des Frauenzimmers. Für Jünglinge und Mädchen, die das Glück ihres Lebens fest gründen wollen. Gotha bey Ettinger 1789. S. 75. 76. 196. 198.

5) Ueber die Liebe. Von C. G. v. Z. 2ter Theil. Stuttgard bey Ehrhard und Löflund. 1791. S. 178 — 236.

6) Rettung der Rechte des Weibes, von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und einer Vorrede von Salzmann. 1ster Bd. Schnepfenthal. 1793. S. 96. 97.

7) Briefe eines Schweizer-Jünglings an seine Braut. Unverändert abgedruckt. Bern bey der typographischen Gesellschaft. 1791. S. 11. 12. 80. 81.

8) Bildungs-Journal für Frauenzimmer zur Beförderung des Guten für beide Geschlechter. Zittau und Leipz. Decemb. 1788. S. 483 — 486.

9) Moralische Vorlesungen über die Pflichten der Keuschheit und des ehelichen Vertrages. Von F. A. Fritsch. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung. 1795. S. 48 — 57.

10) Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling. Mit einer Vorrede von Knigge. Bremen bey Wilmans. 1794. S. 259 — 261.

11) J. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Englischen übersetzt. 1ster Bd. Leipzig bey J. H. Gräff. 1795. S. 95. 96.

12) Flora, Teutschlands Töchtern geweihet. Tübingen. März 1788. S. 216. 2c.

gründe abzuwägen, hier, wo sie einen Freund zu wählen hat, welcher ihr treuer Begleiter auf dem Lebenspfade, der einzige Vertraute ihres Herzens, der Theilnehmer an ihren Leiden und Freuden seyn soll? Was kann wichtiger seyn, als der Schritt ins eheliche Leben, durch welches das menschliche Geschlecht fortgepflanzt, der Trieb der Liebe und Zärtlichkeit befriedigt, und dadurch das Beste des Ganzen erhalten, die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe befördert, und die Menschheit ihrer Würde, ihrer Bestimmung näher gebracht werden soll? Die Schicksale zweyer Personen, die das Band der Ehe vereinigt, sind daher aufs genaueste in einander geflochten.

Soll also die Ehe nicht ein Stand voll Lasten und Bitterkeit seyn, in welchem die Süßigkeiten des Lebens vergällt, die schönsten Freuden ertödtet werden, so werde der Gatte mit Weisheit und Vorsicht gewählt.

2. Laß dich weder durch Stand noch Reichthum blenden.

Reichthum und Ansehn sey nie, weder der einzige, noch der erste Zweck. Fesseln, welche das Gold geschmiedet hat, drücken oft schwer, wenn man sie eine Zeitlang trägt; die Ehre, welche man durch Verbindung mit geachteten Personen zu erlangen sucht, wird oft in der Folge durch die unangenehmsten Erfahrungen sehr theuer bezahlt. Es darf und soll zwar vernünftige Rücksicht auf die Mittel zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse genommen werden; es mag immer darauf gesehen werden, Herz und Hand nur einem solchen Manne zu geben, welcher wegen seiner Achtung bey verständigen und guten Menschen würdig ist, geliebt und glücklich gemacht zu werden. Aber niedrig und unedel, nachtheilig für das wahre Glück des Weibes wäre es, wenn sie einem geschickten, braven

ven Manne, welcher ihr mit herzlicher Zärtlichkeit zugethan ist, und ihr das Leben froh und angenehm machen könnte, darum ihre Hand versagen wollte, weil er weder Reichthum noch Ehrenstellen ihr anzubieten hätte. Wie leicht könnte sie dann das traurige Schicksal haben, die Beute eines reichen Tugendfeindes, eines angesehenen Ausschweiflings, und die Mitgenossin seiner Thorheiten und Vergehungen zu werden.

3. Vielmehr mache das Herz die Wahl.

Bey einem so enge zu knüpfenden Bande muß die erste Einwilligung bey dem Herzen gesucht werden. Ohne dessen Beyfall ist Liebe unnatürlich, eheliche Verbindung mehr Sache des Zwanges, als einer freyen Wahl; der glückliche Erfolg derselben mehr Werk des Zufalls, als einer mit Bewußtseyn gedachten und gefühlten Absicht: und auf ein bloßes Ungefähr heirathen zu wollen, ist sehr gefährlich.

4. Aber die Vernunft muß diese Wahl billigen.

Billigt das Herz die Wahl, so sey Vernunft die zweyte Rathgeberin. Denn wenn das Herz nicht angehalten wird, dem Verstande Rechenschaft von seinen Empfindungen zu geben, und sich in wichtigen Angelegenheiten nach den Aussprüchen der Vernunft zu bestimmen; so wird es sehr oft und leicht, ohne hinlängliche Gründe für oder gegen eine Sache eingenommen, durch unzweckmäßige Wünsche umhergetrieben, durch glänzende Hoffnungen getäuscht, und zu Uebereilungen verleitet, die nicht leicht wieder gut zu machen sind. Sie prüfe daher die Neigung ihres Herzens durch die Vernunft, aber sie hüte sich dabey, daß nicht unvermerkt die Leidenschaft den Ausspruch thue.

5. Benutze den Rath der Verständigen, und prüfe den Character deines Geliebten.

Sie benutze den Rath der Eltern oder verständiger Freunde, und fasse keinen Entschluß ohne wohlüberlegte Character-Prüfung des Mannes, für den sie sich bestimmt. Sie muß den Gegenstand ihrer Liebe erst oft beobachtet haben, muß erst einige Zeit mit ihm umgegangen seyn, muß sein Betragen in verschiedenen Lagen und Verhältnissen bemerkt haben, ehe sie es wissen kann, ob er der Mann sey, dem sie sich ganz hingeben, dessen Willen sie dem ihrigen unterwerfen darf und kann. Sie muß seinen innern Character gleichsam hervorzulocken suchen, um den ihrigen dagegen zu halten, und so eine Vergleichung anzustellen. Denn die jungen Männer verstehen sich, wenn sie ihren Vortheil im Spiele sehen, so gut auf die Verstellungskunst, als das weibliche Geschlecht; aber ein längerer Umgang entdeckt bisweilen, wenn man keine Absicht verräth, etwas, das man in der Ehe zu spät erfährt. Indessen könnte eine übertriebene Vorsicht von schlauen Männern zum Nachtheile des Mädchens benutzt werden; aber auch nicht diese, nur Behutsamkeit, vernünftige Ueberlegung, das Mittel die süßeste Eintracht zu bewirken, soll hier empfohlen werden. Denn nur Liebe, die durch die Bemerkung gegenseitiger Verdienste erzeugt, durch liebenswürdige Eigenschaften erhalten wird, kann eine zufriedene und frohe Ehe gewähren. Hat sie mit dieser Vorsichtigkeit gewählt, so bleibe sie auch standhaft bey ihrer Wahl.

6. Hüte dich vor den gewöhnlichen Fehlern bey dieser Wahl. Diese sind:

a) Die Furcht, ohne Versorger zu bleiben.

Das Verlangen nach einer sogenannten Versorgung, das stete Hinstreben darnach, war schon für viele Mädchen eine Klippe, an welcher ihre Ruhe und

das

das Glück ihres Lebens scheiterte. Dieses Verlangen, so erlaubt es an sich seyn mag, setzt das Mädchen in desto größere Gefahr, je weniger es durch Vorsicht und Klugheit geleitet und gemäßigt wird, weil meistens Eltern und Kinder bald gemeinschaftlich, bald jedes insbesondere an der Erlangung dieser Versorgung arbeiten, und sich durch den Glanz der Vorurtheile blenden lassen, welcher der kalten Ueberlegung alle Kraft raubt.

b) Der Wunsch, eine Rolle in der Welt zu spielen, und andere unrechtmäßige Absichten.

Es ist eine betrübte Wahrheit, die sich aber, so wie jene, auf Erfahrung gründet, daß sehr viele Ehen aus Nebenabsichten, ja aus bloßem Leichtsinne geschlossen werden. Nicht Ueberlegungen, nicht weise Rathschläge können die Aufmerksamkeit eines solchen Mädchens fesseln: die elterlichen Einschränkungen abzuschütteln, oder das Verlangen, sich aus einer Lage, die ihr die Befriedigung aller ihrer Einfälle nicht gewährt, sich herauszuziehen; das sind die Beweggründe, die jede Ueberlegung verdrängen. Eine vortheilhafte Heirath ist daher ihr höchster Wunsch, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, eine Rolle zu spielen, und ungehindert von einer Lustbarkeit zur andern zu eilen. Glaubt sie eine solche Aussicht schimmern zu sehen, so knüpft sie das Band, ohne zu untersuchen, ob ihr das werden kann, was sie wünscht. Aber wehe dem Mädchen, das aus solchen Absichten oder gedankenlos diesen Bund eingehet. Denn um sich desselben würdig zu betragen, und alle eheliche und häusliche Pflichten zu erfüllen, bedarf sie eben so vieler Tugend, als ein Mann zur würdigen Ausfüllung der ausgezeichnetsten Stelle im Staate.

c) Ueber-

c) Ueberspannte Sinnlichkeit. (Empfindsamkeit.)

Eine nur zu gewöhnliche Folge häufiger Romanen-Lectüre. Das mit dieser Kost genährte Mädchen ist meistens entschlossen mit keinem sich zu verbinden, wenn er nicht einem ihrer Romanenhelden gleicht, und siehet gewöhnlich ihre Thorheit zu spät ein. Jugendliche Reize, zufällige oder auch absichtliche Aeußerungen erregen ihre Aufmerksamkeit, und nun fällt ihre Neigung auf einen Gegenstand, aus welchem ihre Fantasie, er sey ihrer Liebe würdig oder nicht, zu machen weiß, was er seyn soll. In dem einen Falle wirft sie sich einem Unwürdigen in die Arme; in dem andern kann er zwar der vortrefflichste Mann seyn, allein er ist doch, und muß wie alle, ein Mensch, mit menschlichen Schwachheiten seyn. Weil sie aber ein übermenschliches Wesen verlangte, so schuf sie den geliebten Gegenstand in ein Geschöpf der Einbildung um, indem sie sorgfältig alle menschlichen Fehler vom Menschen absonderte und ihn als eine Gottheit darstellte, mit welcher vereinigt zu seyn, nichts geringeres als Seligkeit ist. Aber das Feuer einer romanhaften Liebe gleicht dem Blitze, der aus den Wolken herabfährt, um seinen Gegenstand zu verderben; denn sie hat ihren Ursprung nur in der Uebereinstimmung sinnlicher Begriffe und Gefühle, die kein Vergnügen mehr gewähren, wenn die Reize, an welchen sie sich labte, etwas gewöhnliches geworden sind. Und nichts ist natürlicher, als daß im täglichen, ehelichen und häuslichen Leben, dies romanhafte Geschöpf einer erhitzten Phantasie vermißt, und ein Mensch wie andere, mit menschlichen Schwächen gefunden wird. Man wähnte den Ehemann eben so tändelnd, eben so unterwürfig und schmeichelnd als den Liebhaber zu sehn: und da dies unmöglich ist, da seine überspannten Gefühle ihrer Natur nach vorübergehend sind, so müssen sie um desto

eher erschlaffen, je überspannter sie waren, und der feurige Liebhaber muß, er mag wollen oder nicht, sich wieder abgekühlt fühlen. Das Verhältniß, in welchem die Geliebte als Gattin zum Gatten steht, zeigt sie ihm jetzt in einem ganz anderen Lichte, als dasjenige war, worin sie dem Liebhaber erschien. Was er damals in ihr anbetete, das ist ihm jetzt gleichgültig, wo nicht gar zuwider. Was er in ihrem Betragen damals nicht zu finden wünschte, das macht er ihr jetzt zum Gesetz; und was ihm damals so sehr darin gefiel, das rechnet er ihr jetzt wol gar zum Fehler an — nicht weil er ein falscher, arglistiger und böser Mann ist, sondern weil seine Gemüthsstimmung nicht mehr die nämliche ist, weil er jetzt aus dem vorübergehenden Character des Liebhabers wieder in den bleibenden Character des Mannes zurückgetreten ist, weil der Weltstrom der Geschäffte, der Zerstreuungen, der Sorgen und der Verdrießlichkeiten ihn gewaltsam dahin reißt, ihn kalt, übellaunigt, knurrig und mürrisch macht.

Statt auf den wahren Gang der Dinge zu sehen, glaubt sie sich entweder zurückgesetzt, verachtet, und die Liebe ihres Mannes ohne ihr Verschulden verlohren zu haben; oder sie hält ihn für einen arglistigen, bösen, grausamen Mann. Da geht es denn an ein Jammern und Klagen; weg ist gute Laune, Frohsinn, Sanftmuth und Thätigkeitstrieb; die eheliche Glückseligkeit wird im Keimen gemordet, denn die süßen Träume sind verschwunden, und mit ihnen versieget die Quelle des ehelichen Glücks.

Glücklich aber ist das Weib, das den verfliegenden Taumel des Liebhabers in zärtliche Freundschaft des Gatten zu verwandeln weiß; dann wird gemäßigte Liebe zur süßen Gewohnheit, und an die Stelle der Leidenschaft tritt unumschränktes Vertrauen, das nicht, wie jene, Vergänglichkeit fürchten darf. Einer solchen

Ehe ist denn auch nichts zu vergleichen, denn sie gewährt alles, was das Leben hienieden angenehm machen kann. Der Gatte befindet sich am besten in der Gesellschaft der Gattin, die ihm die Sorgen verscheucht und nach der Arbeit des Tages ihn heiter und gutlaunig macht. Das Weib findet in dem Gespräche des Mannes Belehrungen, die ihr um so wichtiger sind, je mehr sie ihn liebt: kurz, jeder findet in dem andern einen Liebenden, einen Freund, einen Rathgeber und einen Zeugen seines Werths; jede Freude wird doppelt genossen, weil sich der andere freuet; jedes Leiden nur halb empfunden, da jeder an dem andern einen zärtlichen Theilnehmer hat.

Demungeachtet wird das Angenehme mit dem Unangenehmen, vorzüglich für das Weib, abwechseln. Der Mann wird ihr oft, wenn auch nicht gebieterisch (und vielleicht ist es doch zuweilen der Fall), doch ernstlich widersprechen. Das mindert aber ihre Liebe zu ihm nicht, denn sie weiß: er spricht nach seiner Ueberzeugung. Er ist in seinem Betragen gegen sie nicht immer gleich: je nachdem seine Gemüthsstimmung ist, scherzt er, ist gesprächig, still, oder gar übellaunig. Weit entfernt, daß ihr diese Abwechselung den Argwohn einer entstehenden Gleichgültigkeit beybringen sollte, weiß sie vielmehr, daß Männer, wenn sie Männer sind, sich ihren Geschäfften ganz unterziehn; daß aber eben dies auch Leib und Seele ermüdet, und manches sich noch dazu einmischt, was Mißvergnügen in ihnen erregt. Ist nun der Christ dazu berufen, des andern Last, wenn er kann, tragen zu helfen, so ist es die Pflicht der Gattin insonderheit, die Last der Geschäffte dem Gatten zu erleichtern, da sie Gott zur Gehülfin des Mannes bestimmt hat. Sie bemühet sich also, so sehr sie kann, ihm Bequemlichkeiten zu verschaffen, ihn aufzumuntern, seinen

Wün-

Wünschen zuvorzukommen, und ihm, wo es sich thun läßt, an die Hand zu gehn: Welche Erleichterung ist ihm das bey seiner Arbeit! Und wie sehr freut sie sich ihrer Bestimmung, die würdige Gehülfin eines geliebten und arbeitsamen Gatten zu seyn.

III.
Geschichte des weiblichen Geschlechts.

A. Biographien.

2. Zenobia, Königin von Palmyra *).

(Nach Gibbon.)

1. Außer den noch zweifelhaften Thaten einer Semiramis, ist Zenobia vielleicht das einzige Frauenzimmer, das sich durch die Größe seines Geistes aus der Sclaverey und Unthätigkeit, worin das Klima und die Sitten Asiens sein Geschlecht halten, herauswand.

2. Sie leitete ihre Abkunft von den macedonischen Königen in Aegypten her, gab ihrer Vorgängerin, der Cleopatra, an Schönheit nichts nach, und übertraf diese Prinzessin an Tapferkeit und Keuschheit. Sie verstattete ihrem Gemahl die vertrauliche Umarmung blos zum ehelichen Zweck, und nur den folgenden Monat eine zweyte, wenn die erste fruchtlos geblieben.

3. Ihre

*) Neue Litteratur und Völkerkunde. 1788. May. S. 400—416.

3. Ihre Gesichtsfarbe war dunkel; ihre Zähne waren weiß wie Perlen, und in ihren großen, schwarzen Augen funkelte ein ungewöhnliches Feuer, das aber doch durch eine anziehende Milde gemäßigt wurde. Ihre Stimme war stark und wohlklingend. Ihr männlicher Verstand war durch gelehrte Kenntnisse ausgebildet. Sie verstand die lateinische Sprache und war in der griechischen, syrischen und ägyptischen eben so geschickt. Sie hatte sich einen Auszug aus der orientalischen Geschichte verfertigt, und studirte unter Longins Leitung, Homer's und Plato's Schönheiten.

4. Sie schenkte ihre Hand dem Odenathus, einem ehemaligen Privatmann, der sich bis zur Beherrschung des Orients emporgeschwungen hatte. Im Kriege und auf die Jagd der wilden Thiere in der Wüste, der Löwen, Panther und Bären, begleitete ihn Zenobia. Sie härtete ihren Körper zu Strapazen ab, verachtete den Gebrauch eines verdeckten Wagens, zeigte sich gewöhnlich zu Pferde in Soldatenkleidung, und ging bisweilen, an der Spitze der Truppen, einige Meilen zu Fuß. Man schreibt das Kriegsglück des Odenathus großentheils ihrer unvergleichlichen Klugheit und Tapferkeit zu. Ihre beiderseitigen, glänzenden Siege über den großen König Sapor legten den Grund zu ihrem vereinigten Ruhm und ihrer Macht. Odenathus ward von den Römern geehrt, und vom Kaiser Gallienus zum Reichsgehülfen angenommen, bald darauf aber ermordet.

5. Zenobia bestieg sogleich unter dem Beystande ihrer treusten Freunde den erledigten Thron, und führte über 5 Jahre mit männlicher Weisheit die Regierung über Palmyra, Syrien und den Orient. Nach Odenathus Tode veränderte sich das politische Verhältniß mit den Römern, welches bisher, aus persönlicher Achtung gegen Odenathus, für gleich er-

kannt

kannt war, nun aber wieder untergeordnet werden sollte. Zenobia widersetzte sich; die Römer sandten Truppen gegen sie, die sie glücklich wieder nach Europa zurückjagte.

6. Zenobia folgte statt der Eingebungen kleinlicher Leidenschaften, welche so oft weibliche Regierungen verwirren, den vernünftigen Grundsätzen einer weisen Staatskunst. Erforderte die Politik Nachsicht, so war sie Herr ihres Zorns; war Strafe nöthig, so wußte sie die Regung des Mitleidens zu unterdrücken. Ihre genaue Oeconomie ward zwar für Geiz ausgeschrieen; aber bey jeder schicklichen Gelegenheit zeigte sie Pracht und Freygebigkeit. Die benachbarten Staaten von Arabien, Armenien und Persien fürchteten ihre Feindschaft, und bewarben sich um ihre Freundschaft. — Zu den Besitzungen des Odenathus, welche sich vom Euphrat bis an die Gränzen von Bithynien erstreckten, fügte seine Wittwe noch die Erbschaft ihrer Vorfahren, das volkreiche und fruchtbare Königreich Aegypten.

7. Der römische Kaiser Claudius ließ es sich, voll Achtung für ihre Verdienste, gefallen, daß sie, während er mit den Gothen kriegte, als Freundin der Römer, die Würde ihres Staats im Morgenlande behauptete. Indessen war doch ihr Betragen zweydeutig, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie den Vorsatz gefaßt hatte, eine unabhängige und den Römern drohende Monarchie zu errichten. Manche Züge verriethen ihren Ehrgeiz. Sie verlangte von ihren Unterthanen dieselbe Anbetung, welche den Nachfolgern des Cyrus geleistet ward. Sie gab ihren drey Söhnen eine römische Erziehung, und stellte sie oft dem Kriegsheer mit kaiserlichem Purpur geziert dar. Sie selbst behielt sich das Diadem, nebst dem zwar glänzenden aber noch nicht errungnen Titel einer Königin des Morgenlandes vor.

8. Der römische Kaiser Aurelian eilte, (Nach Christi Geburt 271.) um den Entwürfen eines Feindes, dessen Geschlecht nur allein verächtlich seyn konnte, zu widerstehen, nach Asien. Seine Gegenwart brachte die Provinz Bithynien, welche bereits durch die Waffen und Ränke der Zenobia wankend geworden war, wieder zum Gehorsam, seine Gelindigkeit eroberte Syrien. Zenobia würde für ihren Ruhm schlecht gesorgt haben, wenn sie mit Gelassenheit den Kaiser der Abendländer ihrer Hauptstadt so viele Meilen ungehindert hätte nahekommen lassen. Das Schicksal des Orients ward in zwey Schlachten bey Antiochien und Emesa entschieden. In beiden munterte Zenobia die Armeen durch ihre Gegenwart auf; aber mit vergeblichem Erfolg. Nach der Niederlage bey Emesa fand sie es unmöglich, eine dritte Armee zu sammeln. Alle Nationen bis an Egypten, die ihrer Herrschaft sonst unterworfen waren, vereinigten sich unter der Fahne ihres Siegers, und Palmyra blieb der einzige noch übrige Zufluchtsort der Zenobia. Sie rettete sich in die Mauern ihrer Hauptstadt, machte alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, und erklärte mit der Unerschrockenheit einer Heldin, daß der letzte Augenblick ihrer Regierung auch der letzte ihres Lebens seyn solle.

9. Die Belagerung von Palmyra war ein schweres Werk, und der Kaiser, welcher in Person mit unabläßigem Muth den Sturm und die Angriffe betrieb, ward selbst durch einen Pfeil verwundet. „Das römische Volk„ sagt Aurelian in einem Originalbriefe, „spricht mit Verachtung von einem Kriege, den ich „gegen ein Weib führe. Es kennt aber weder den „Character noch die Macht der Zenobia. Unmöglich „ist es, ihre kriegerischen Zurüstungen von Steinen, „Pfeilen und allerley Vertheidigungs Waffen zu erzählen. Die Furcht der Strafe hat sie mit einem

„ver-

„verzweiflungsvollen Muth bewaffnet.„ — Aurelian both wirklich der Königin eine vortheilhafte Capitulation, einen ehrenvollen Abzug und den Bürgern die Beybehaltung ihrer alten Privilegien an. Seine Vorschläge wurden aber hartnäckig verworfen, und die abschlägige Antwort war noch dazu mit Spott begleitet. Die Standhaftigkeit der Zenobia stützte sich auf die Hoffnung, daß der Hunger in sehr kurzer Zeit die römische Armee nöthigen würde, ihren Rückweg über die Wüsten zu nehmen — und dann auf die Erwartung, daß die Könige des Morgenlandes, besonders Persiens Monarch, die Waffen zur Vertheidigung ihres natürlichsten Bundesgenossen ergreifen würden. Allein das Glück und die Beharrlichkeit Aurelians überwanden alle Hindernisse. Der Tod des Königs Sapor vereitelte Persiens Beystand, und die andern Hülfstruppen wurden entweder durch des Kaisers Waffen oder seine Freygebigkeit leicht zurückgehalten. Eine ordentliche und beständige Zufuhr von allen Seiten Syriens langte ohne Hinderniß in dem Lager an, welches auch noch durch die Zurückkunft des Probus mit seinen siegreichen Truppen von der Eroberung Aegyptens verstärkt wurde. Zu der Zeit faßte Zenobia den Entschluß, zu entfliehen. Sie setzte sich auf das schnellste ihrer Dromedare, und hatte bereits die Ufer des Euphrats, etwa 60 Meilen von Palmyra, erreicht, als sie von der nachsetzenden leichten Reiterey des Aurelians eingeholt, ergriffen, und als eine Gefangne zu den Füßen des Kaisers zurückgebracht wurde. Ihre Hauptstadt ging bald nachher über.

10. Als die syrische Königin vor Aurelian geführt worden war, fragte er sie zuerst: „wie sie sich „hätte unterstehen dürfen, die Waffen gegen den rö„mischen Kaiser zu ergreifen?„ Zenobia antwortete mit eben so vieler Fassung als Ehrerbietigkeit: „Weil „mir weder **Aureolus** noch Gallienus würdig schienen,

 „als

„als römische Kaiser geachtet zu werden. Nur dich „allein erkenne ich für meinen Herrn und Sieger.„ Wie aber weibliche Tapferkeit gewöhnlich nur erkünstelt ist; so pflegt sie auch selten lange beharrlich zu seyn. In der Stunde der Prüfung verließ der Muth Zenobien; sie erschrak und zitterte, als die Soldaten mit lautem Geschrey auf der Stelle ihre Hinrichtung verlangten. Sie vergaß die edle Verzweiflung der Cleopatra, die sie sich sonst zum Muster vorgestellt hatte, und erkaufte schimpflich ihr Leben mit der Aufopferung ihrer Ehre und Freunde. Diesen und ihren Rathschlägen maß sie die Schuld ihres hartnäckigen Widerstandes bey, und richtete Aurelians Rache allein auf ihre Häupter. So opferte auch ihre Furcht vor dem Tode den edlen Longin dem Schwerdte Aurelians. Ohne den Laut einer Klage hören zu lassen, folgte er ruhig seinem Henker, bedauerte seine unglückliche Beherrscherin, und tröstete seine betrübten Freunde.

11. Aurelians prächtigen Triumph in Rom mußte Zenobia verherrlichen. Sie war mit goldnen Fesseln gebunden; eine goldne um den Hals hängende Kette trug ein Sclave nach. Bald wäre sie unter der kaum zu tragenden Last ihres Geschmeides ohnmächtig geworden. Sie ging zu Fuße vor dem prächtigen Wagen her, in welchem sie einst in Rom triumphirend einzuziehen hoffte.

12. Der Kaiser schenkte nachher der Zenobia ein artiges Landgut zu Tibur (itzt Tivoli), etwa 20 Meilen von der Hauptstadt, und die syrische Königin sank allmälig zur römischen Matrone herab. Ihre Töchter wurden in edle Familien verheirathet, und ihr Geschlecht war im Vten Jahrhundert noch nicht erloschen.

E—a.

B. Hi-

B. Historische Hypothesen über die Ursachen der itzigen Lagen und Verhältnisse des weiblichen Geschlechts.

1. Vom Ursprung der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts,

von Herrn Secretär Ludwig Giseke zu Meisdorf *).

1. Die erste gesellschaftliche Verbindung war die Ehe. Der Mann, unser aller Stammvater, ward bald seiner Ueberlegenheit gegen das Weib gewahr. Wenn Pfähle zur Hütte einzuschlagen, oder Lasten zu heben waren, wenn ein Baum erklettert, oder ein starker Zweig, um sich der Früchte desselben zu bemächtigen, herabgebogen werden mußte, so verrichtete der Mann diese Geschäffte mit ungleich größerer Leichtigkeit, als die Frau. Sie rief ihn alsobald selbst zur Verrichtung derselben auf, und dies ward gleichsam sein Amt, dagegen ihr die leichteren Geschäffte zufielen, die keines so großen Aufwandes von Kraft bedurften, und in spätern Zeiten häusliche Arbeit genannt wurden. Drohete ihnen irgend eine Gefahr, setzte der Anblick irgend eines neuen Gegenstandes sie in Erstaunen, so bebte die schwächere Frau eher als der Mann davor zurück. Er watete durch den Fluß voraus, oder trug sie gar durch; und so gewann sie immer mehr Vertrauen zu ihm, je mehr Proben seiner höhern Kraft sie erhielt. Wenn nun irgend etwas sie erschreckte, so flüchtete sie sich in seine Arme, um Schutz darin zu suchen.

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten, 1791. Seite 473—476, und Seite 481—484.

2. In welchem hülfsbedürftigen Zustande war sie vollends, da sie das erstemal gebahr! Er mußte für ihre Nahrung sorgen, ihr alle Dienste der Wartung und Pflege leisten, und sich ihrer, wie ihres kleinen Säuglings, an den nur sie gefesselt war, annehmen.

Das innere Gefühl seiner Kraft erzeugte bald bey ihr eine höhere Achtung gegen ihn, die leicht in Furcht übergehen konnte, wenn der Gedanke seiner Ueberlegenheit zu mächtig in ihr ward, oder er einmal nach Männersitte etwas finster aussah. Und so gewöhnte sie sich an eine Bequemung nach seinem Willen, die oft einer Art von Unterwürfigkeit gleichen konnte.

3. Die Kinder des ersten Menschenpaares mußten bald die besondere Nachgiebigkeit der Mutter gegen den Vater bemerken; auch entging ihnen nicht die Betrachtung, daß er eigentlich der war, welcher die Nahrungsmittel herbeyschaffte, und sie alle unterhielt. Und so lernten sie unvermerkt mehr Ehrfurcht für den Vater, als für die Mutter haben. Jenen sahen sie seltener; er war von Natur ernsthafter als die Mutter, und diese bediente ihn gleichsam, wenn er von der Jagd mit Wild, oder von dem Felde mit Früchten zurückkam. Die Mutter hingegen ließ sich mehr zu den Kindern herab, gab ihren Wünschen leichter nach, war mehr um sie, und zärtlicher in ihrer Pflege; und so faßten die Kinder zu ihr mehr Zutrauen, und folglich auch mehr Liebe, so wie der Gehorsam gegen den Vater fertiger und größer war.

Die Natur selbst scheint also jene Worte, daß der Mann der Herr des Weibes seyn soll, ausgesprochen, und die Veranstaltung dazu getroffen zu haben. Er ward das Haupt der Familie, ihm vorzüglich waren die Kinder unterworfen, und die Rechte der väterlichen Gewalt waren bey allen Völkern stärker,

als die mütterlichen Rechte. Wenn diese oft nur sanfte herzliche Bande waren, so glichen jene unzersprengbaren Fesseln.

4. Es konnte nicht lange dauern, so verschafften in der ersten Familie die Brüder sich eben ein solches Uebergewicht über die Schwestern, als der Vater über die Mutter hatte. Der Grund dazu ward gewiß schon in den Kinderjahren durch ihre größere Stärke gelegt. Begleiteten sie nun vollends erst den Vater in den Wald, und nahmen an seinen Beschäfftigungen Theil, so hielten sie sich für wichtiger, weil sie dem Vater ähnlicher wurden. Bey kriegerischen Nationen mußten sogar, wie es noch jetzt in Corsica üblich seyn soll, die Mütter den Söhnen bey Tische aufwarten, so bald diese die Waffen anlegten und Vertheidiger des Vaterlandes wurden; wie viel mehr nahmen sie sich also nicht über die armen Schwestern heraus! Dies ward noch merklicher, da ihnen mit den männlichen Jahren die Verbindlichkeit zuwuchs, die schwächeren Schwestern zu schützen, und die Vertheidiger oder Rächer ihrer Ehre zu seyn. Es entstand hier das Verhältniß, welches immer zwischen dem Schützenden und dem des Schutzes Genießenden zu seyn pflegt: Abhängigkeit! Sie wurden endlich selbst Hausväter; und nun spielten sie in ihren Hütten eben die Rolle, die sie ihren gemeinschaftlichen Stammvater hatten spielen sehen.

5. War von den in der Nähe bey einander wohnenden Familien irgend ein Werk mit gemeinschaftlichen Kräften aufzuführen, so übernahmen, wie billig, die Männer den schwersten und mühsamsten Theil der Arbeit. Man konnte zwar nicht der Weiber dabey entbehren; aber sie verrichteten das Leichtere, waren gleichsam nur Handlanger, standen unter der Aufsicht der Männer, und hatten den zweyten Rang. So ging es bey dem Bau eines Dammes, um sich vor

den Ueberschwemmungen eines Flusses zu sichern, wie bey jeder Gefahr, die ihnen gemeinschaftlich drohete. Die sämmtlichen Hausväter vereinigten sich zur Anwendung derselben, und weil ihnen allezeit das Wichtigere dabey zu thun oblag, so stellten sie auch die Berathschlagungen darüber unter sich an. Sie glaubten, bey dem, was nur ihr Geschäffte war, auch allein eine Stimme zu haben. Die Weiber wurden davon ausgeschlossen; und so ward die Sorge für die allgemeine Wohlfarth eben so das Geschäffte der Männer, wie jeder Hausvater für das Wohl seines eigenen Hauses zu sorgen hatte.

6. Bey Nationen, die von der Jagd lebten, oder den Krieg als ein Erwerbungsmittel trieben, war das Verhältniß der Frau zum Manne besonders nachtheilig, und die Folgen davon entwickelten sich früher. Von Natur liebt der Mensch Bequemlichkeit und Ruhe. Diese zu erlangen, ist das Endziel alles seines Strebens, aller seiner Thätigkeit. Der rohe Jäger trägt das meiste zum Unterhalt des Hauses bey, und da sein Gewerbe selbst ihn wild und hart macht, so glaubt er, genug gethan zu haben, wenn er ein erlegtes Stück Wild nach Hause bringt. Er bürdet also seiner Frau die mühsamsten Verrichtungen auf; und da nach der Stillung der gröbsten sinnlichen Begierden nichts einen Reiz für seine starken Nerven hat, so macht er die schwächere Frau zur Sclavin, ruhet in seiner Hütte, und läßt sich von ihr bedienen. Eben so macht es der Krieger, und ehe er nicht die in der Schlacht gemachten Gefangenen am Leben läßt, um sie als Sclaven zu gebrauchen, muß das Weib die härtesten Arbeiten verrichten, und es wird für ein Glück gehalten, viele Kinder zu haben, weil die Zahl der Diener dadurch vermehrt, und der Wohlstand des Hauses vergrößert wird; vielleicht läßt sich selbst der Ursprung der Vielweiberey in einigen Fällen hieraus her-

herleiten. So bald man sich aber der Kriegsgefangenen zu Sclaven bediente, ward zwar der Zustand der Weiber etwas erleichtert, aber mehrentheils ward doch auch auf sie die ganze Last des Hausstandes und der Feldarbeit gewälzt; denn gewöhnlich mußten sie solche mit den Knechten zugleich verrichten, weil der träge Barbar glaubt, daß Arbeit schändet. Dieses findet sich bey den Völkern celtischen Ursprungs, wie bey andern. Bey den Negern an der westlichen Küste von Africa, vom Capo Blanco bis Sierra Leona, dürfen die Weiber nicht mit ihren Männern essen. Bey den Vergnügungen derselben sind sie zwar gegenwärtig, aber nicht um Theil daran zu nehmen, sondern blos, um die Mücken von den Männern abzuwehren, und sie mit Pfeifen und Toback zu bedienen. Bey den ältesten Bewohnern von Preußen durfte die Frau sich nicht an den Tisch ihres Mannes setzen, sondern mußte ihm, während er speisete, aufwarten. Sie war sein Eigenthum, er konnte sie verkaufen; und ein besonderes Landesgesetz verordnete, der Gartendiener, so ward die Frau darin genannt, sollte nicht stöhnen, sondern lachen, und guter Laune seyn, um den Mann aufzuheitern, wenn er verdrießlich wäre. Bey den alten Deutschen traf das weibliche Geschlecht kein günstigeres Loos. Die Bestellung der Felder war den Weibern nebst den Knechten überlassen, und es war in Deutschland, wie in dem ganzen weiland barbarischen Europa, allgemeine Sitte, daß den Frauen die Sorge für die Wirthschaft und Haushaltung gänzlich überlassen war. Sogar die Königinnen hatten, wie man von der Gemahlin des Attila aufgezeichnet findet, die Verwaltung der Einkünfte, des Schatzes und Hofstaats. Die Weiber und Jungfrauen wurden nicht bey den Gastmahlen zugezogen, sondern mußten allein essen, entweder als dieser Ehre unwürdig, oder aus Schonung, weil es oft nicht ohne blu-

blutige Köpfe dabey abging. Dies ließe sich also noch entschuldigen; aber nicht, daß man an der Frauentafel nicht so hoch essen und trinken durfte, als der Herr mit seinen Genossen. Als der würtembergische Herzog Eberhard der Erste sich im Jahr 1474. mit einer Prinzessin von Mantua vermählte, bekam die Jungfer Hochzeiterin, wie man damals sagte, mit den Weibern und Töchtern des Hofgesindes nur die Hälfte der Speisen auf ihre Tafel, welche die Männer sich belieben ließen. — Die Frau stand gänzlich unter ihrem Ehemann, und war in allem abhängig von ihm. Hatte sie ihn schwer beleidigt, so konnte er selbst an seiner Gattin die Strafe vollziehen. Er behandelte sie sehr hart, schnitt ihr das Haar ab, und verstieß sie aus dem Hause, wobey ihre Verwandten zu Zeugen genommen wurden.

7. Bey nomadischen Völkern war das weibliche Geschlecht in einer günstigern Lage; denn die ganze Lebensart des Hirten entfernt ihn schon von der großen Verwilderung, welcher der Jäger und Krieger ausgesetzt sind. Die Frau trägt fast so viel als der Mann zum Unterhalte des Hauses bey; und wenn sie ihm auch nicht ganz gleich ist, so werden seine Sitten doch schon durch die Ruhe, welche seinen Stand begleitet, gemildert. Nomaden erfinden bey der Muße, die sie haben, Künste, die nicht blos für eigentliche Bedürfnisse, sondern für das Vergnügen sorgen; und die feineren Empfindungen der Liebe entwickeln sich hier früher, und alle diese Umstände setzen das weibliche Geschlecht in eine günstige Lage.

8. Nicht so ist es bey Völkern, die den Ackerbau als ein Nothmittel neben andern Beschäfftigungen treiben. Auch bey ihnen ist im Anfange das Weib unterjocht, weil es schwächer ist, als der Mann. Da der Ackerbau aber zur Erfindung der meisten menschlichen Künste und Wissenschaften führt, da er die

die Menschen stetiger macht, engere bürgerliche Vereinigungen zwischen ihnen knüpft, und so endlich eine glückliche Verfeinerung der Sitten bewirkt, so verschafft er auch dem schwächeren Geschlechte ein besseres Loos. Clima, Religion und Staatsverfassung bewirken hiebey mannigfaltige Abstufungen, die eben so unverkennbar und tiefwirkend sind.

9. Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf den Einfluß zu werfen, welchen der Zustand der Unterdrückung auf das weibliche Geschlecht hatte. Bey dem ungleichen Verhältnisse der Frau gegen den Mann, mußte der weibliche Character eine besondere von aller körperlichen Anlage unabhängige Richtung erhalten. Der Schwache hat so gut als der Starke seinen eigenen Willen, und sieht ihn gern befolgt. Kann er nicht auf dem geraden Wege dazu gelangen, so lernt er die Kunst, seine wahren Absichten zu verbergen, denn er darf sie nicht öffentlich zu erkennen geben. Er bedient sich also der List, verstellt sich, und wird schlau. Die Frau wagte nur selten, dem Manne, dem sie nicht ganz gleich war, ihre Wünsche gerade herauszusagen; und so lernte sie ihre Absichten verbergen, ward schlauer, und suchte ihm durch Güte das abzugewinnen, was durch Gewalt zu erlangen sie nicht hoffen durfte. Gewalt zwingt überall die Menschen zur List, und in den Ländern, wo man die Weiber hart behandelt, werden sie falsch *). Wollte die Frau also etwas nicht geradezu von ihrem Manne fodern, so wußte sie es durch Gefälligkeiten und Umwege zu erhalten. Verfehlte sie einmal eines deutlich zu erkennen gegebenen Zwecks, so empfand sie das Gefühl der Scham, denn ihre Selbstliebe ward durch das hier zu sichtbar gewordene Uebergewicht des Mannes gekränkt. Sie ward daher vorsichtig in der Entdeckung

*) Paul et Virgine, par J. B. H. de Saint Pierre, (à Paris 1789.) p. 173.

deckung ihrer Neigungen, weil es weher thut, sich von einem höhern, als von einem ganz gleichen etwas verweigern zu sehen.

10. Vielleicht kam es eben daher, daß sie nun auch selbst ihre Neigung zu einem Manne geheim zu halten anfing, und seine Erklärung zuerst erwartete. Eben jene Scham hielt sie davon zurück, und ward gleichsam ein vorzügliches Eigenthum des weiblichen Geschlechts. Es ward Sitte, daß der Mann sich um das Weib bewarb, und das Gegentheil davon ward für etwas Unerhörtes gehalten. Je mehr die Menschen sich verfeinerten, je zarter ward jenes Gefühl von Scham. Das Mädchen und die Frau mußten ihre Lieblingswünsche verbergen, und abwarten, ob und wann der Mann kommen wollte. War ein Mädchen auch mit dem Geliebten einig, so konnte sie doch nicht ihr Loos nach eigner Wahl bestimmen. Die Abhängigkeit von ihrem Vater oder Bruder, nöthigte sie zur Geheimhaltung ihrer Neigung, und man muß wol eher in diesen Verhältnissen den Grund der natürlich gewordenen Zurückhaltung des weiblichen Geschlechts suchen, als annehmen, daß es einen geringern Reiz zur physischen Liebe habe, als der Mann. Das Mädchen mußte sich vieler feinen Künste bedienen, dem Geliebten den Vorzug, den ihr Herz ihm gab, zu erkennen zu geben, ohne die Gesetze des eingeführten Wohlstandes zu verletzen, von denen die Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit nichts zu wissen scheint. Je nachdem die Töchter dem Willen des Vaters oder der Brüder mehr oder weniger unterworfen waren, nahm man auch Rücksicht darauf, ob der Mann, der sie zur Frau begehrte, ihnen anständig sey, und ihr Herz ihn lieben könne. Oft fragte man sie gar nicht, ob sie mit der für sie getroffenen Wahl zufrieden wären. Bey den Atheniensern verschenkte der Vater die Hand seiner Tochter, als wäre sie seine

Scla-

Sclavin, und die Heirathen waren gleich gemacht, so bald die Rechnungsgeschäffte dabey abgethan waren; ja, man ernannte sogar in Testamenten den Gemahl seiner hinterlassenen Tochter oder Wittwe. Wo man den Mädchen die Freyheit gelassen hatte, einen Antrag auszuschlagen, da durften sie doch keinem andern Manne ihre Neigung frey entdecken. Bey den ältesten Bewohnern Preußens hatten nur elternlose Mädchen das Recht, Männern Heirathsanträge thun zu dürfen; eine Gewohnheit, von der sich noch jetzt zuweilen im preußischen Litthauen Spuren finden sollen. Man scheint hier die natürliche Billigkeit eingesehen zu haben, Mädchen, die ohne Schutz und Aufsicht sind, das Recht zu lassen, für ihr eigenes Wohl zu sorgen. Nicht also muthmaßliche Unfähigkeit, eine gute Wahl zu treffen, sondern das Recht der Stärke entwand dem weiblichen Geschlechte die Wahlfreyheit eines Mannes, und so verlohr es im Ganzen das unschätzbare Vorrecht, einem Manne eben so gut seine Neigung zuerst entdecken zu dürfen, als er solches thut. Die Männer tyrannisirten auch von der Seite die Weiber, und legten ihnen einen nicht in der Natur gegründeten Zwang auf, der sie zur Gefallungssucht, zur Coketterie führte, und der sich bey Völkern von allen Culturstufen findet. Auch die Weiber unserer alten Vorfahren waren mit Sorgfalt sich zu schmücken bedacht, und erhandelten von den Römern Purpurbänder, die durch unzählige Hände gehen mußten, ehe sie an die Ufer des Rheins und der Donau kamen.

Der Regel nach gewann das Mädchen aber doch allezeit bey dem Uebertritt aus der väterlichen oder brüderlichen Gewalt in das Joch des Ehestandes. Das Verhältniß zum Manne war doch von ganz anderer Art, und ließ sich durch Anwendung unzähliger Mittel lindern und versüßen; am härtesten aber

war das Joch der Brüder. Es ist wahrscheinlich, daß der Ursprung des Wortes Freyen, statt Heirathen, sich daher schreibt, daß bey diesem Schritt die Töchter allezeit, die Söhne aber nur dann aus der väterlichen Gewalt hervorgingen, wenn sie ihre eigene Wirthschaft anlegten, und also frey wurden.

11. Die besondere Richtung, welche der weibliche Character, wie wir gesehen haben, erhielt, mußte nun aber auch dazu dienen, die Lage des Geschlechts hier und da zu verbessern. Als man sich der Religion zu einem Mittel, die Menschen zu beherrschen, bediente, und Orakel und Augurien erfand, machte die Gewandtheit der Weiber sie dem Priesterbetruge sehr nützlich. Sie spielten also bey vielen Völkern keine unwichtige Rolle dabey, bekamen einen großen Antheil an Religionssachen, und herrschten dadurch über die Männer. Einige Geschichtschreiber haben auf Rechnung dieses Umstandes den Aberglauben geschrieben, zu welchem die alten Deutschen geneigt waren, und es ist bekannt, in welchem Ansehen die Prophetinnen bey den Cimbrern und andern Völkern gestanden haben. Bey einigen Nationen erlangten die Weiber einen solchen Einfluß, daß es bey ihnen gebräuchlicher war, den Zepter in die Hände einer Königin zu geben, als sich von Königen beherrschen zu lassen, weshalb bey den Alten die Sabäer berühmt waren.

12. Dies sind aber nur Ausnahmen; der Regel nach stellten die Weiber fast nie eine öffentliche Person vor, waren das, was sie waren, blos durch den Mann, und weil Schweigen das Zeichen der Unterwerfung ist, so mußten sie sich gefallen lassen, daß ihnen auch in der Kirche Stillschweigen auferlegt ward. Nur bey den Quäkern haben sie sich von diesem Zwange loszumachen gewußt, und das süße Recht öffentlich zu reden erlangt.

Auch

Auch der Umstand, daß die Frau von allem Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen war, und der Mann sich allein alle wichtige Beschäfftigungen zueignete, mußte einen großen Einfluß auf den Character des weiblichen Geschlechts haben, zumal da man den ungereimten Schluß von minderer Leibesstärke auf geringere Geisteskraft machte, und die Erziehung der Mädchen sehr vernachlässigte. Wie weit dies zuweilen gegangen seyn mag, kann man daraus sehen, daß die alten Römer für nöthig fanden, durch eigne Gesetze zu verordnen, daß die Weiber mit zu den Menschen gerechnet werden sollten, und daß unter dem Worte Jemand so gut Weiber als Männer zu verstehen wären. Wenn dies auffallend ist, so kann man sich auch darüber wundern, daß der Abt Fenelon die Nothwendigkeit, das weibliche Geschlecht mit Sorgfalt zu erziehen, daher zu beweisen unternimmt, daß die Weiber so gut als die Männer vom Heiland erlöset, und also bey der Erziehung nicht ganz zu vernachlässigen wären *).

13. In dem hypothetischen Naturstande des Menschen, welchen wir hier besonders vor Augen haben, würdigte der Mann aus eitlem Stolze oft seine Frau nicht, von den Angelegenheiten der ganzen Horde mit ihr zu reden, weil er diese ausschließend für eine Sache der Männer hielt. Hierdurch ward natürlich das Verlangen der Frau, von den ihr so geheimnißvoll verborgenen Dingen etwas zu erfahren, desto mehr gereizt, und sie suchte durch Ummwege und Benutzung der Schwäche des Mannes zur Kenntniß zu gelangen. Spielte er selbst eine nicht unwichtige Rolle bey dem Geschäffte, so machte die männliche Eitelkeit, die oft auch bey Weibern gern glänzen mag, ihr

*) De l'education des filles, par *Fenelon*, *Amsterdam* 1754. Chap. I. p. 4.

ihr zuweilen die Sache sehr leicht. Hatte sie nun ihren Wunsch erreicht, so sah sie es für einen Vorzug an, den sie vor andern Frauen hatte. Was nützt aber ein Vorzug, den man nicht geltend machen darf? Ist es nicht auch vielen Männern blos deswegen angenehm, eine wichtige Sache zuerst zu wissen, um nun das Vergnügen haben zu können, sie wieder andern mitzutheilen? So ging es auch hier. Die Frau eilte, der Nachbarin ihre Neuigkeiten auszukramen, um sich ein Ansehn damit zu geben. Eine ahmte der andern nach, und so konnte es leicht eine Eigenschaft einiger Frauen werden, Geheimnisse nicht wohl bewahren zu können.

14. Waren die häuslichen Geschäffte vollzogen, so sehnte sich das Weib nach Unterhaltung. Fand sie diese nicht bey dem Manne, so kam sie mit der Nachbarin zusammen, und der Mangel an wichtigen Gegenständen machte, daß sie sich oft mit Kleinigkeiten aus ihrer Sphäre unterhielten. So entstanden die Fehler einzelner Individuen, die man so oft aus Scherz, oder mit Ungerechtigkeit, dem ganzen Geschlechte vorgeworfen hat: Neugier, Mangel an Verschwiegenheit, Geschwätzigkeit.

15. Die Frau, welche keinen Antheil am Kriege nahm, und von den gefährlichen Jagden ausgeschlossen war, ging mehr mit sich selbst und mit Kindern um. Dies, und ihre feinere Organisation machte sie sanfter und feiner empfindend, als der Mann bey seinen rauheren Beschäfftigungen war. In ihrem häuslichen Leben herrschte mehr Einförmigkeit und weniger Wechsel, als in dem Leben des Mannes. Daher kam es, daß jede neue Art, ihre physischen oder moralischen Kräfte in Thätigkeit zu bringen, einen großen Eindruck auf sie machte. Alles neue hatte viel Gewalt über sie. Ihr zartes Empfindungsvermögen und das stärkere Feuer ihrer Einbildungskraft ergriffen

gern

gern jeden neuen Weg zur Thätigkeit, und so entstand der Nachahmungstrieb, den das weibliche Geschlecht mit den Kindern gemein hat, und dem der Mann weniger unterliegt, oder unterliegen sollte. Die Frau ist von Natur weicher und biegsamer als der Mann; dies und ihre Abhängigkeit von ihm machte nun auch, daß sie mehrentheils seinen Character annahm. War er also ein Krieger, so ward sie selbst auch kriegerisch, und schätzte Tapferkeit und Stärke als die Haupteigenschaft des Mannes über alles. Die Weiber der alten Deutschen fochten nicht selbst mit in der Schlacht, aber sie sprachen ihren Männern Muth ein, trieben sie, wenn sie wichen, wieder in das Treffen zurück, und erwarben sich so Ansehen und Achtung. Dies war auch der Fall bey den alten Spartanern, Carthagern und allen kriegerischen Nationen. Schwächer und langsamer war der Einfluß des weiblichen Characters auf den männlichen. In den Morgenländern, wo die Gesetze dem weiblichen Geschlechte niemals so günstig gewesen sind, als in den Abendländern, fand ein solcher Einfluß nie statt, weil die Weiber von den Männern abgesondert sind, und in den Gesellschaften nicht zugelassen werden. Man kannte also niemals den guten Geschmack und die Freude der Geselligkeit, und die Männer bleiben Barbaren. Im Abendlande aber ging mit der höhern Werthschätzung der Frauen die Epoche der Cultur an; wo die Frau hingegen in ein solches bürgerliches Verhältniß gesetzt war, daß sie ohne Einfluß auf die Gesellschaft blieb, da fuhr die Nacht der Barbarey fort, das Land zu bedecken.

Je größer die Rechte des Vaters über seine Nachkommenschaft waren, desto härter ward allezeit für die Töchter das Ehestandsjoch. Mußte man das Mädchen, um welches man warb, gleichsam erkaufen, so ward sie auch das Eigenthum des Mannes.

Es war gleich, ob man dem Vater eine Weile dienen mußte, um ihn wegen des Verlustes zweyer Hände, die sein Hausstand nun weniger hatte, zu entschädigen, oder ob man verbunden war, der Braut so ansehnliche Geschenke zu machen, daß sie dadurch erkauft ward. Diese Gewohnheit machte bey den alten Griechen, Spaniern, Germaniern und Galliern den Zustand der Weiber eben so hart und drückend, als er dieses noch jetzt bey den Sinesen, Tataren und Türken ist. Agamemnon ließ dem Achilles sagen, er wolle ihm eine von seinen Töchtern zur Frau geben, ohne von ihm ein Geschenk dafür zu verlangen. Danaus war in Verlegenheit, wie er seine Töchter, die wegen der begangnen schändlichen Ermordung ihrer Männer übel berüchtigt waren, wieder anbringen wollte; er ließ also erklären, daß er kein Geschenk von denen, die sie heirathen wollten, verlange. — Die hebräischen Patriarchen kauften ihre Weiber den Schwiegervätern ab, und Jakob mußte um den Doppelbesitz des ungleichen Schwesterpaares vierzehn Jahre dienen. Günstiger ward der Zustand des weiblichen Geschlechts, als man mehr Rücksicht auf das Heirathsgut nahm, welches der Vater seiner Tochter mitzugeben verbunden war. Die Frau brachte nun einen größeren oder kleineren Beytrag zu den Kosten des Hausstandes, ohne auf das zu sehen, was sie selbst in demselben erwarb. Es war also nicht mehr der Mann allein, welcher sie ernährte; sie aß zwar noch immer sein Brodt, aber sie trug doch selbst zum Erwerb desselben vieles bey. Diese Lage der Frau erhält mehrere Modificationen, je nachdem Stand und Gewerbe des Mannes sind. — Der Gebrauch, sich bey Verlöbnissen zu beschenken, ward beybehalten. Beide Brautleute legten gleichsam den Ernst ihrer einzugehenden Verbindung dadurch an den Tag, und wenn sie nicht vollzogen ward, so gaben beide Theile, der Regel nach, sich die Geschenke zurück,

wie ein Recrut sein Handgeld, oder ein Bedienter seinen Miethpfennig, wenn der Contract nicht zu Stande kömmt. Der Mann bekam blos den Nießbrauch des Vermögens seiner Frau, welcher das Eigenthum davon durch die Gesetze gesichert ward. Ueberhaupt lebt aber selbst bey uns noch das weibliche Geschlecht in einem ungünstigen und abhängigen Zustande. In Ansehung seines Vermögens steht es unter einer beständigen Vormundschaft; aber wegen begangener Fehler straft man die einzelnen Individuen als volljährig. In vielen Gegenden Deutschlands ist es noch, besonders bey den niedrigen Ständen, ein allgemeiner Sprachgebrauch, daß man einen Ehemann den Herrn der Frau nennt. Man rechnet dem andern Geschlechte die Ehre als sein einziges Gut an, und doch haben ihm die Gesetze einen so geringen Ersatz für den Verlust dieses köstlichen Gutes gegeben, daß er in gar keinem Verhältnisse damit steht. Unsere Urtheile über die Sitten beziehen sich endlich fast nur allein auf das weibliche Geschlecht, und da möchte man mit Beaumarchais sagen: On n'estime pas assez les hommes, pour tant exiger d'eux sur ce point delicat.

VII.
Weibliche Oeconomie und Technologie.

C. Von den Getränken.

A. Wasser.

1. Des Herrn Apotheker T. lowitz Anzeige eines neuen Mittels, Wasser vor dem Verderben zu bewahren und faules Wasser wieder trinkbar zu machen *).

Es ist allgemein bekannt, wie leicht das Wasser, eines der allerunentbehrlichsten Bedürfnisse des Menschen, dem Verderben durch die Fäulniß unterworfen ist. Ein Umstand, der besonders Seefahrende oft in nicht geringe Noth versetzt. Aber auch auf dem Lande giebt es viele Gegenden, wo man sich mit einem von Natur faulen oder schwefligten Wasser behelfen muß. Man kennt den traurigen Einfluß, welchen dergleichen schlechte und verdorbene Wässer, durch ihren Genuß, auf die Gesundheit, besonders derer, die nicht gewohnt daran sind, äußern. Scorbut und Faulfieber sind die gewöhnlichsten Folgen; wie viele Menschen werden nicht durch diese fürchterlichen Krankheiten weggerissen.

I.

*) Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat. Zweyter Band. St. Petersburg 1793. Seite 186. bis 205.

I. Ursache der Wasserverderbniß.

1. Vollkommen reines, das ist, von aller fremden Beymischung, besonders vegetabilischer und thierischer Stoffe, gänzlich freyes Wasser, ist dem Verderben an sich selbst nicht unterworfen.

2. Die dem Wasser eigene Auflösungskraft macht es höchst schwer, solches lange Zeit in einem gehörig reinen, des Verderbens unfähigen Zustande zu erhalten.

3. Es käme also vorzüglich darauf an, das Wasser in Gefäßen aufzubewahren, die ihm keine auflösbare Theile darreichen können; diesem entsprächen freylich Glas- und Thongeschirre. Die Zerbrechlichkeit derselben aber macht, daß wir uns an das viel dauerhaftere Holzgeschirr zu halten genöthigt sehen.

4. Eben diese hölzerne Gefäße aber biethen dem Wasser schleimigte und andere ausziehbare der Gährung und Fäulniß empfängliche Stoffe reichlich dar.

5. Erwähnte dem Wasser sich mittheilende Stoffe geben im verdünnten Zustande ein nahrungsvolles Meer unzähliger belebter Geschöpfe ab, deren beständig aufeinander folgende Zeugung und Verwesung, meiner Meinung nach, die vorzüglichste Ursache der höchst widrigen und der Gesundheit nachtheiligen Fäulniß des Wassers ausmacht.

6. Nicht also das Wasser selbst, sondern die von ihm vermöge seiner Auflösungskraft aufgenommenen fremden Bestandtheile, sind ihrer leichten Zersetzlichkeit wegen dem Verderben unterworfen; durch sie wird das Wasser in denjenigen Zustand versetzt, den wir verdorbnes Wasser nennen.

II. Bemerkungen und Versuche über die Aufbewahrung des Wassers.

1. Was die Erhaltung der Güte des Wassers, auf dem Lande in Häusern sowohl, als auf den Schif-

fen anbelangt, muß vor allem die strengste Reinlichkeit der Gefäße beobachtet werden. Ein wichtiger Umstand, auf welchen aber gemeiniglich nur wenig, oder gar keine Rücksicht genommen wird. Der geringste fauligte Rückstand eines Gefäßes, worinnen verdorbenes Wasser gewesen, ist ein wahres Ferment, wodurch die Fäulniß des frisch aufgefüllten Wassers unglaublich beschleunigt wird. Hievon kann man sich leicht durch Versuche überzeugen, wenn man in zweyen offenen hölzernen Geschirren Wasser faulen läßt, das verdorbene Wasser weggießt, eins der Gefäße nur nachläßig, das andre aber vollkommen reinigt, frisches Wasser eingießt, und die Fäulniß beider abwartet. Das Wasser des ersten Gefäßes wird nur einige Tage, das andre hingegen mehrere Wochen zur Fäulniß erfordern.

2. Daher müssen die Gefäße vor jedesmaligem frischen Auffüllen erstlich mit heißem Wasser und Sand, oder andern scheuernden Sachen, von den hartnäckig anhängenden schleimartigen Unreinigkeiten gesäubert, und zuletzt noch sorgfältig mit **Kohlenpulver**, welches den letzten Rest des faulen Geruches auf das sicherste und vollkommenste wegnimmt, ausgespült werden.

3. In Betracht der Erhaltung des Wassers durch Zusätze, können diese entweder vermöge eigener fäulnißwidriger Kräfte dem Verderben des Wassers widerstehen; wie z. B. die Vitriolsäure, welche Herr A r w i d L a x e (in den Schriften der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften Tom. II. 1781. S. 235—240.) vorgeschlagen hat; oder sie verschlucken die der Fäulniß fähigen Theile, und entziehen sie dadurch dem Wasser. Als einen der vorzüglichsten Körper dieser letzten Art habe ich die Kohlen kennen gelernt.

Um gewiß überzeugt zu werden, ob die Kohle wirklich fähig sey, das Wasser von dem Verderben abzu-

abzuhalten, stellte ich diesen Sommer viele Versuche an, wovon folgende die wichtigsten sind:

III. Versuche, faules Wasser trinkbar zu machen.

Zu folgenden Versuchen wählte ich ein höchst verdorbenes Wasser, ein solches, welches ich bis zum äußersten Grade der Fäulniß hatte übergehen lassen.

1. Versuch.

Das Ablöschen glühender Kohlen in faulem Wasser bewirkte fast nichts. Der Geruch wurde zwar vermindert, das Wasser blieb aber gelb, ekelhaft, und der größte Theil desselben wurde durch die Kohlen verschluckt.

2. Versuch.

Zu vier Unzen faulen Wassers mengte ich eine halbe Drachma Kohlenpulver. Das Wasser verlohr sogleich den Geruch; beym Filtriren aber ging es gelb und beständig schwarztrübe durch.

3. Versuch.

Eine Drachma Kohlenpulver entzog dem Wasser nebst dem Geruche auch die gelbe Farbe: dennoch filtrirte es sich trübe.

4. Versuch.

Durch 3 Drachmen Kohlenpulver erreichte ich meinen Endzweck vollkommen: das Wasser verlohr nicht nur Geruch, Farbe und Geschmack, sondern es lief auch, gleich dem reinsten Newa-Wasser völlig klar und helle durchs Filtrum. Diesemnach wird also zur Reinigung eines Stofes faulen Wassers $4\frac{1}{2}$ Unzen Kohlenpulver erfordert.

IV. Versuche, die Wirkung der Kohlen zu befördern.

1. Da eine halbe Drachme Kohlenpulver schon hinreichend ist, dem faulen Wasser die schädlichste seiner Eigenschaften, den Geruch nemlich, zu entziehen (Versuch 2.), so mißfiel es mir, sehen zu müssen, daß zur Hebung des viel unbedeutendern Umstandes, der durch jenen geringen Kohlenzusatz entstehenden Schwarztrübung, eine weit größere Menge Kohlenpulver (Versuch 4.) zugesetzt werden muß. Ich bestrebte mich ein Mittel zur Vorbeugung erwähnter Trübung ausfündig machen zu können.

2. Die Schwarz Trübung des Wassers rührt vermuthlich von höchst zarten Kohlenstäubchen her; dieserwegen wiederholte ich die vorigen Versuche, erstens mit einem groben von den feinsten Theilen durch Absieben befreyten, und zweytens mit einem feinen mit Wasser ausgewaschenen Kohlenpulver: beide Versuche aber liefen fruchtlos ab.

3. Eben so wenig erreichte ich meine Absicht, weder durch Ablöschen glühender Kohlen in einem solchen trüben Wasser, noch durch anhaltendes Kochen desselben.

4. Vor einiger Zeit schon hatte ich die Bemerkung gemacht, daß die Kohlen bey der Gegenwart irgend einer Säure, und auf Säuren selbst, viel leichter, geschwinder, und in geringerer Menge, durch ihre Reinigungskraft wirken, als bey völliger Abwesenheit von Säure. Da nun die Säuren in einem sehr verdünnten Zustande der Gesundheit nicht nachtheilig, sondern vielmehr, besonders aber auf der See, oft nützlich sind; so trug ich kein Bedenken, bey der Reinigung des Wassers, durch einen geringen Zusatz ihrer, in Verbindung mit dem Kohlenpulver Hülfe zu suchen.

5. Von zwey Tropfen Vitriolöhl und einer Drachme Kohlenpulver lief das Wasser klar durch, und die Säure war so versteckt, daß sie sich weder durch den Geschmack, noch durch mit Lackmusblau gefärbtes Papier verrieth.

6. Diesem letzten Versuche zufolge, in welchem ich die beste Proportion der zu mischenden Substanzen gefunden zu haben glaube, sind 1½ Unzen Kohlenpulver und 24 Tropfen Vitriolöhl hinreichend, einen Stof faules Wasser, ohne bemerkbare Säure, vollkommen klar und trinkbar herzustellen. Dieser geringe Zusatz von Säure bewirkt also, daß mit einem Theile Kohlen dasjenige erreicht wird, was sonst 3 solcher Theile erfordern würde. Dieser geringere Kohlenaufwand bringt zugleich einen mindern Abgang an Wasser mit sich; denn auch dieses kömmt auf der See in Anschlag.

7. Es ist merkwürdig, daß man, um eine gegebene Menge Wasser zu reinigen, mit der zuzusetzenden Kohlen-Quantität verhältnißmäßig steigen muß, oder nachlassen kann, je nachdem weniger oder mehr Vitriolöhl zu Hülfe genommen wird.

8. Mehrere Versuche, die ich hier jedoch übergehe, haben mich belehrt, daß die Wirkungskraft der Kohlen nicht allein durch die Vitriolsäure, sondern durch alle Säuren überhaupt, ja sogar durch Mittelsalze, besonders durch Salpeter und Kochsalz, befördert wird. Dieses letztere, ein geringer Zusatz von Kochsalz, kommt nemlich dann vorzüglich zu statten, wenn das zu reinigende Wasser zum Kochen der Speisen bestimmt ist.

9. Noch ein anderer aus dem Zusatze der Vitriolsäure erwachsender Vortheil ist dieser, daß das gereinigte Wasser dadurch viel haltbarer wird. Ein ohne Vitriolsäure allein durch Kohlen gereinigtes Wasser nemlich, wird nach 24 Stunden trübe, welches vermuthlich von dem neuen Verderben rückständiger schleimig-

migter Theile herrührt, die nicht anders, als entweder durch eine sehr große Menge Kohlenpulver oder durch die Destillation von dem Wasser zu scheiden sind.

10. Da die Wirkung der Kohle durch die Vitriolsäure befördert wird, und letztere ohnehin für sich allein schon als ein Bewahrungsmittel des frischen Wassers auf den Schiffen vorgeschlagen ist, so muthmaßte ich, daß kein geringer Nutzen zu erwarten sey, wenn man dem frischen Wasser zu seiner Erhaltung nebst dem Kohlenpulver zugleich auch etwas Vitriolsäure mit zusetzte.

11. In Rücksicht der Art und Verschiedenheit, wie Kohle und Vitriolsäure fäulnißwidrig wirken, ist folgendes zu bemerken:

a) Die Kohle erzeigt sich fäulnißwidrig besonders vermöge einer großen Anziehungskraft auf brennbare Theile, welche sie gleichsam verschluckt und so dem Wasser gänzlich entzieht.

Die Vitriolsäure hingegen scheidet jene brennbaren der Fäulniß fähigen Theile nicht von dem Wasser, sondern durch eine ganz eigene Einwirkungskraft verhindert sie die Fäulniß derselben.

b) Die Vitriolsäure allein schützt zwar gegen das Verderben, ein schon faules Wasser aber wird durch sie nicht wieder verbessert.

Die Kohle hingegen hält das Verderben nicht nur ab, sondern sie entzieht auch dem allerfaulsten Wasser seine schädliche Eigenschaft in dem Augenblicke ihrer Beymischung gänzlich.

c) Die Vitriolsäure allein kann es nicht verhindern, daß das Wasser nicht eine gelbe Farbe bekäme, zumal da durch sie die Auflösungskraft des Wassers verstärkt wird.

Die Kohle aber wirkt dem Gelbwerden nicht nur entgegen, sondern sie entzieht sogar einem schon gelben Wasser diese Farbe schnell und vollkommen.

12. Die außerordentliche Widrigkeit des faulen Wassers erregte meine Neugierde, zu wissen, wie viel solches an fremdartigen Theilen enthält. Ich gestehe, daß ich mir die Menge derselben nicht geringe vorstellte.

a) Mittelst einer hydrostatischen Wage fand ich die specifische Schwere des faulen Wassers gegen destillirtes, meiner Erwartung entgegen, nur um ein Zehentausendtheil größer, und das gereinigte Wasser kam dem destillirten noch näher.

b) Ich unterwarf sowohl faules als gereinigtes Wasser, von jedem 12 Unzen, dem Abdampfen bis zur Trockne. Jenes hinterließ nicht mehr als 2½ Gran eines schwarzen extractförmigen übelriechenden Wesens: vom letztern aber blieben 3 Gran eines weißen an der Luft zerfließend salzigen Stoffes nach, der aus Pottasche und Digestivsalz bestand. Diese wenigen unschädlichen Salztheile sind der mit dem Kohlenpulver gemeiniglich vermischten Asche zuzuschreiben.

13. Die sehr geringe Menge fremder Bestandtheile, die sich letztern Versuchen nach bey einem faulen Wasser befinden, kann ihrer Geringfügigkeit und Natur nach an sich selbst der Gesundheit nicht leicht schädlich seyn, wohl aber in Betracht ihres faulen Zustandes: da nun dieses letzte Uebel, selbst wenn es bey einem Wasser schon entstanden ist, durch die Kohlen vollkommen vernichtet wird, so ist die Nützlichkeit der Kohle hierinnen gar nicht zu bezweifeln, und zwar um so viel mehr, indem man sich die Kohle ihrer Allgemeinheit wegen fast überall sehr leicht und ohne Kosten verschaffen kann.

14. Alles von der Trinkbarmachung eines in Fässern verdorbenen Wassers angeführte, findet auch bey stehenden natürlich faulen und schwefligten Wässern statt. Ich habe solches durch Versuche erprüft:

1) An einem stehenden Sumpfwasser.

2) An einem faulen ausgegrabenen Wasser.

3) An einem von mir absichtlich mit Schwefelleberluft gesättigten Wasser.

In allen diesen Fällen geht die Befreyung von dem faulen und schweftigten Geruche und der gelben Farbe, selbst ohne Beyhülfe der Vitriolsäure, mit einer noch geringern Menge Kohlen von statten.

V. Resultate.

Ich glaube, daß es nicht überflüssig seyn wird, das Wesentlichste oder die Hauptresultate alles in diesem Aufsatze vorgetragenen, hier nochmals allgemein verständlich zu wiederholen; damit ein jeder, dem daran gelegen ist, und der davon Gebrauch machen will, die Hauptsache mit einem Blicke sogleich übersehen kann.

1. Erhaltung des Wassers auf dem Lande und auf den Schiffen.

Vor allem ist auf die Reinlichkeit der Gefäße zu sehen; ist in solchen einmal schon verdorbenes Wasser gewesen, so müssen sie, ehe frisches Wasser aufgefüllt wird, erstlich gut mit Sand und zuletzt mit Kohlenpulver ausgespült werden. Hierauf fülle man sie mit frischem Wasser an, und mische zu einem gewöhnlichen Schiffsfasse ohngefähr 6 bis 8 Pfund (lieber mehr als weniger) Kohlenpulver, und nur so viel Vitriolsäure, daß das Wasser nicht merklich sauer wird. Das Kohlenpulver muß, damit es sich nicht fest zu Boden setzt, und in dem Wasser mehr schwimmend erhalten wird, etlichemal in der Woche mit einem Stabe gut aufgerühret werden.

Kohlenpulver und Vitriolöhl widerstehen beide gemeinschaftlich der Fäulniß: ersteres besonders aber verhütet die Entstehung einer gelben Farbe, und letzteres die durch das Kohlenpulver allein sich leicht ereignende Trübung des Wassers. Um das Kohlenpulver zur Zeit des Gebrauches von dem Wasser zu scheiden, darf nur

so

so viel, als man nöthig hat, durch einen in dieser Absicht beständig bey der Hand seyenden, mit etwas Kohlenpulver angefüllten leinenen Spitzbeutel gegossen werden.

2. Reinigung des in Fässern verdorbenen Wassers.

Einer beliebigen Menge faulen Wassers mische man nach und nach so viel Kohlenpulver zu, bis der faule Geruch vollkommen verschwindet. Hierauf versuche man mit einer geringen Portion auf Löschpapier, oder einem hierzu besonders verfertigten kleinen, nur 2 oder 3 Zoll langen, leinenen Spitzbeutel, ob das Wasser klar durchläuft; widrigenfalls wird so viel Kohlenpulver noch zugesetzt, bis es sich klar filtriren läßt: alsdann gieße man alles auf einen proportionirt großen Spitzbeutel, und gieße das anfänglich trübe durchgehende Wasser so lange wieder zurück, bis es klar durchfließt. Wenn nichts mehr durchfließen will, preßt man das im Kohlenpulver hängende Wasser, um so wenig als möglich davon zu verlieren, mit den Händen gut aus.

Hat man Vitriolöhl oder eine andere Säure zur Hand, so kann man dem faulen Wasser, ehe das Kohlenpulver eingeschüttet wird, so viel davon zusetzen, daß es eine kaum merkliche Säure erhält; übrigens verfährt man in allem eben so wie vorhin.

Wenn das zu reinigende Wasser blos zum Kochen der Speisen bestimmt ist, so kann man sich statt der Vitriolsäure so vielen Kochsalzes, als die Ansalzung der Speise erfordert, bedienen.

Alle diese salzigen Zusätze befördern die Wirkung der Kohlen, und machen, daß viel weniger davon zur Reinigung des Wassers erfordert wird.

Diese ganze Operation, einige Stofe faulen Wassers trinkbar darzustellen, ist so leicht und geschwinde zu bewerkstelligen, daß bey gehöriger Uebung kaum 5 Minuten Zeit darzu erforderlich sind.

3. Reinigung natürlich fauler und schwefligter Wasser.

Hierzu wird nichts weiter erfordert, als diese Wässer durch einen mit Kohlenpulver halb angefüllten Spitzbeutel durchlaufen zu lassen.

Wenn dergleichen Wässer nicht zu sehr mit schleimigten Theilen überladen sind, so ist der Zusatz von Säure zu entbehren; weil sich alsdann die oben erwähnte Schwarztrübung in keinem so hohen Grade ereignet.

VI. Gehörige Zubereitung des Kohlenpulvers.

1) Die Kohle darf nichts Brandiges, welches im Feuer noch Rauch giebt, enthalten, d. i. sie muß auf das genaueste ausgebrannt oder durchglühet seyn.

2) Muß sie nach dem Ausbrennen und Verlöschen so genau als möglich von der ihr anhängenden Asche durch Abblasen gereinigt werden; denn diese würde ihrer salzigen Theile wegen zu einer andern, zwar unschädlichen, Verunreinigung Anlaß geben.

3) Muß der Beytritt alles Rauches während dem Verlöschen und Pulverisiren der Kohlen sorgfältig verhütet werden.

4) Hat man sich in Acht zu nehmen, daß das Kohlenpulver während seiner Zubereitung durch keinen beyfälligen Schmutz oder Fett selbst verunreinigt wird.

5) Muß ein auf Vorrath zubereitetes Kohlenpulver nicht nur vor dem freyen Zutritt der Luft wohl verwahrt, sondern auch an einem von Rauch und andern phlogistischen Dünsten freyen Orte aufbehalten werden: denn durch die Anziehung derselben würde es seine Wirkungskraft nach und nach verlieren.

Die

Die Vernachlässigung irgend eines dieser Puncte vereitelt die Erreichung des Endzwecks.

Es ist übrigens völlig gleichgültig, von welcher Holzgattung die Kohlen bereitet sind; ja man kann sich in Ermangelung der Holzkohle sogar der bis zur Schwärze ausgebrannten Knochen bedienen.

VII. Nachtrag.

Außer dem schon angeführten kann man sich zur Ersparung des Kohlenpulvers noch verschiedener Vortheile bedienen.

1) Das von der ersten Reinigung irgend eines faulen Wassers im Sacke rückständige Kohlenpulver muß nicht weggeworfen, sondern, nachdem alles Wasser zuletzt ausgepreßt worden, wohl getrocknet und noch feiner gerieben werden: hiedurch erlangt es neue Oberfläche, und wird geschickt aufs neue eine der ersten fast gleiche Menge faulen Wassers zu reinigen.

2) Kann ein gänzlich ausgedientes Kohlenpulver durch verschlossenes Glühefeuer wieder eben so brauchbar als zuvor hergestellt werden. Freylich ist dieses eine etwas beschwerliche Operation, es frägt sich aber, ob nicht auch hier Rath zu schaffen wäre.

3) Da auf den Schiffen fast täglich Feuer unterhalten wird, so würde es nicht wirthschaftlich seyn, die auf dem Schiffsheerde nach beendigtem Kochen der Speisen rückständigen kleinen Kohlen in Asche verglimmen zu lassen. Man lösche sie ab, und sammle sie auf, im Falle der Noth kommen sie alsdann zu statten.

4) Selbst die gänzlich ausgebrannten Steinkohlen sind, fein gestoßen, in Ermangelung anderer Koh-

len, zur Reinigung des faulen Wassers anwendbar: doch muß wohl gemerkt werden, daß bey ihrem Gebrauche, der vielen mineralischen, besonders metallischen Theile wegen, die sie enthalten, durchaus keine Säure mit zugesetzt werden darf. Das Wasser würde sonst leicht der Gesundheit schädliche Eigenschaften erhalten.

5) Ich habe oben gesagt, daß 24 Tropfen Vitriolöhl auf einen Stof faulen Wassers hinreichend sind, die Wirkung der Kohlen zu unterstützen: dem Gewicht nach ist dieses das Verhältniß wie 1 zu 1270, in Rücksicht des Maaßes aber wie 1 zu 2540.

6) Es verdient noch dieses bemerkt zu werden, daß dem Wasser, durch die Kohle, selbst von der zugesetzten Vitriolsäure wieder etwas entzogen wird. Von zwey Tropfen Vitriolöhl werden vier Unzen Wassers merklich sauer, sobald aber Kohlenpulver hinzukömmt, verschwindet alle Säure in einem Augenblicke.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Weib, Oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung

Bd.: Heft IV.

Gotha und Halle 1797

Enc. 18-11,2/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400365-2
VD18 90660676